

Sunrise

Zum besseren Verständnis
der Menschen untereinander

Deutsche Ausgabe

17. Jahrgang / Heft 3, 1973



- Durchbruch
engl. Maiheft 1972
- Spruch von Emerson
engl. Novemberheft 1968
- Die drei Krüge
engl. Maiheft 1972
- Die zwei Gesichter Ägyptens
engl. Aprilheft 1972
- Spruch von Ryder
engl. Dezemberheft 1972
- Alt - Amerika, Teil I
engl. Juni- / Juliheft 1972
- Gedanken über das Gute in dieser Welt
engl. Aprilheft 1972
- Spruch von Holmes
engl. Juliheft 1967
- Wir werden zu dem, was wir glauben
engl. Juni- / Juliheft 1972
- Der Rhythmus der Natur
engl. Aprilheft 1972
- Robert Frost und sein "Pünktchen"
engl. Oktoberheft 1970
- Orientalisches Sprichwort
engl. Aprilheft 1973
- Falscher und echter Okkultismus
engl. Maiheft 1970
- Spruch von Collins
engl. Septemberheft 1967

Der Inhalt dieser Ausgabe besteht aus Übersetzungen aus dem englischen *Sunrise*, der monatlich von der Theosophical University Press, Altadena/Calif., unter der Redaktion von Grace F. Knoche herausgegeben wird. Der Jahresbezugspreis (Okt.-Sept. jeden Jahres) für den englischen *Sunrise* beträgt US \$ 4.--. Bestellungen dafür direkt an *SUNRISE, P.O. BIN C, Pasadena, California 91109-U.S.A.* - *Sunrise* erscheint seit 1931. *Sunrise* ist weder sektiererisch noch politisch und wird von einem freiwilligen unbezahlten Mitarbeiterstab verfaßt und zusammengestellt, der damit keinerlei geschäftliche Gewinne erstrebt.

Die Zeitschrift beabsichtigt, die fundamentalen Prinzipien zu finden und zu vermitteln, die den alten und modernen Erfahrungen und Gedankengängen zugrunde liegen, welche die Basis für den evolutionären Fortschritt des Menschen bilden, Grundsätze, die ihm auf praktische Art und Weise helfen, seine Verantwortung sich selbst und seinen Mitmenschen gegenüber erfüllen zu können.

Die deutsche Ausgabe erscheint zwanglos. Heftpreis DM 2.-- plus Porto. Bestellungen nach München 70, Postscheckkonto Nr. 72 35-807 der Deutschen Abt. der Theos. Ges. beim PSA München

Repräsentant für Deutschland: Frau Kläre B a e r, 8 München 70, Ehrwalder Str. 21



Wenn die Seele den Staub abschütteln
und frei in himmlische Höhen fliegen kann,
wäre es da nicht schade – wäre es da nicht schade um sie,
noch länger in diesem irdischen Leichnam gefesselt zu bleiben?

– RUBAIYAT, Omar Khayyam

DURCHBRUCH



VOR einigen Wochen drückte mir ein Freund ein Buch in die Hand*, von dem er ganz begeistert war. Er hatte davon auch einige Exemplare an Geschäftskollegen gegeben, die genauso beeindruckt waren. Und dennoch stellte er fest, daß jeder anders darauf reagierte. Das ist jedoch ganz natürlich, denn es ist mit allen Dingen so, und erst recht mit einem Buch. Jeder entnimmt daraus genau das für ihn Richtige. Mich bat er ebenfalls, es zu lesen und ihm dann zu sagen, was ich davon halte. Das tat ich noch am gleichen Abend, und dabei konnte ich mir vorstellen, daß Jonathan Livingston Seagull zu Recht die Herzen und Phantasie der Menschen in aller Welt fesselt.

Zweifellos wird das auch in Zukunft so sein, denn das Buch wurde in mehrere Sprachen übersetzt, sogar in die Chamorrosprache der Marianeninsulaner im Pazifik. Auch die Filmrechte wurden bereits vergeben, wobei der Autor die Zusage erhielt, daß der Charakter seines Konzeptes gewissenhaft beibehalten wird.**

**Jonathan Livingston Seagull* von Richard Bach, Fotos von Russell Munson; The Macmillan Company, New York, 1970, 93 Seiten, \$ 4.95. (Dieses Buch erschien im Juli 1972 in deutscher Übersetzung unter dem Titel *Die Möwe Jonathan*, im Ullstein Verlag, 93 Seiten, Ln., DM 16.--.)

**Bei Drucklegung erfuhren wir, daß Hall Bartlett für die Produktion von *Jonathan Livingston Seagull* Richard Bach ein in der Filmbranche einmaliges Zugeständnis gemacht hat. Der Autor erhielt nicht nur das Mitspracherecht für das Filmmanuskript, sondern sogar die Genehmigung, über die endgültige Filmfassung zu entscheiden.

Die Möwe Jonathan ist eine Erzählung, die immer Gültigkeit hat, denn Richard Bach – ein direkter Nachkomme von Johann Sebastian Bach – hat mit diesem Buch ein klassisches Werk geschrieben. Bestürzt durch den weltweiten Ruhm wünscht er sich nun fast seine Anonymität zurück. In Hunderten von Briefen wird ihm die Frage gestellt: Woher haben Sie die Idee? Was will das Buch sagen? Gibt es eine metaphysische Erklärung dafür? "Es ist, als betrete man heiligen Boden", berichtete Bach einem *Life*-Reporter (3. März 1972). "Wenn ich das Buch aus mir selbst heraus geschrieben hätte, dann könnte ich sagen, was damit gemeint ist; ich habe es aber nicht verfaßt und kann es daher nicht erklären."

Bach ist von Beruf Pilot und hat bisher lediglich einige Bücher über das Fliegen geschrieben. Was dieses Buch anbetrifft, so weiß er nur, daß er vor einigen Jahren einmal in Kalifornien am Strand entlang schlenderte und plötzlich in einen Zustand versetzt war, als würde vor ihm ein Film abrollen. So etwas war ihm bisher nicht passiert, doch er wußte sofort, daß er dieses Erlebnis in einer Erzählung wiedergeben würde. Doch so plötzlich wie das Ereignis eingetreten war, so brach es auch wieder ab, so daß er die Erzählung nicht abschließen konnte, wie sehr er sich später auch darum bemühte. Vor kurzer Zeit stellte sich jedoch der gleiche Zustand wieder ein und der 'Film' setzte genau dort wieder ein, wo er damals aufgehört hatte, und lief nun bis zum Ende ab.

Auch wenn ein Mensch offensichtlich keine mystischen Neigungen hat, besteht wohl für den, der sich voll und ganz seiner Lebensarbeit verschrieben hat, die Möglichkeit, einen kurzen Blick hinter den Schleier zu tun – lang genug für das innere Auge, um in der Seele einige Fünkchen Wahrheit aufzuzeichnen. Bei Richard Bach könnte das möglicherweise der Fall gewesen sein.

*Jonathan Livingston Seagull** ist eine moderne Fabel – zeitgemäß und doch zeitlos, denn hinter den Abenteuern einer Möwe verbirgt sich die Tragikomödie des Menschen: halb göttlich, halb irdisch, ist er sich im Grunde wohl bewußt, daß er

*Seagull - Seemöwe, d. Ü.

den Durchbruch wagen muß, selbst wenn er auch noch durch eigene selbstgeschaffene Fesseln gefangen und gebunden ist. Hervorragende Prosa, umrahmt von aussagekräftigen Fotos, genaue ärodynamische Kenntnisse und treffende, aber nie destruktive Satire sind die Kennzeichen dieses Buches. Es ist eine exakte Analyse menschlicher Charakterzüge und Schwächen – Tupfer nur, doch von Bach geschickt eingefügt, um das Thema des hilfreichen Mitleids in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stellen.

Jonathan war einer jener seltenen Vögel, der es trotz des elterlichen Drängens, sich den anderen anzupassen, nicht fertigbrachte, den Sinn des Daseins nur in der Futtersuche und sinnlosem Gekreische und Gekrächze zu sehen. Um wirklich fliegen zu lernen, um alle Techniken: drehen, wenden, rollen und tauchen meisterlich zu beherrschen . . . muß er, ungeachtet der Grenzen, die ihm durch seine einmeterbreite Flügelspannweite und seinen Möwenkörper gesetzt sind, herausfinden, was er vermag und was nicht. So beginnt er Tag für Tag bis weit in die Nacht hinein zu üben, bis er jedes Flugmanöver perfekt beherrscht. Wenn er nur seine eigenen Geschwindigkeits- und Höhenrekorde brechen könnte! . . . Eines Tages schafft er es: aus großer Höhe herabstürzend und mit einer Geschwindigkeit, die jede andere Möwe in tausend Stücke zerfetzt hätte, erlebte er seinen Triumph. Er mußte mit den anderen reden, ihnen von seiner Entdeckung berichten und ihnen zu den gleichen Fähigkeiten verhelfen, damit auch sie dieses Wunder und den Zauber des freien Fluges erleben könnten.

Aber was macht die Ratsversammlung des Möwenschwarms? . . . Stimmt sie zu? Hat sie Verständnis, daß es für das Wachstum unbedingt notwendig ist, emporzusteigen und über das Gewöhnliche hinauszugehen? Nein, "skrupelloser Leichtsin" wird es genannt, Möwen dürfen nicht das "Unbekannte und Unerkennbare" erforschen, sie sollen sich lieber darum kümmern, ihre Flugkenntnisse so zu beherrschen, wie es der Futtersuche und einem möglichst langen Leben dienlich ist. Jonathan hatte das heilige Gesetz des Schwarms

gebrochen. Er mußte verstoßen werden.

So lebte Jonathan Seagull als Verstoßener allein auf den fernen Klippen. Er entwickelte und vervollständigte neuere und bessere, nie zuvor versuchte Techniken. Schließlich erreichte er unter dem schweigenden Geleit zweier schneeweißer Möwen einen höheren Zustand. War das der Himmel? Jonathan war sich nicht im klaren; denn obgleich alles bisher Bekannte an Schönheit übertroffen wurde, gab es noch mehr zu lernen, noch mehr zu üben und noch mehr Begrenzungen zu überwinden.

Nach zahlreichen Abenteuern erlangte er jedenfalls die Erkenntnis, wer er wirklich war, und daß Vergangenheit und Zukunft, das Hier und das Dort, Zeit und Raum, eine Einheit sind. Dann kam die letzte Lektion: Er mußte lernen, "was Güte und Liebe wirklich sind." Seltsame Worte für eine Möwe; aber irgendwie brachten sie eine alte Saite der Erinnerung zum Klingen, und Jonathan wird an seine Jugend erinnert. Er fragt sich, ob es vielleicht irgendwo dort unten eine jüngere Möwe gibt, die ebenso nach Höherem strebt, um damit die Schranken der Sippe zu durchbrechen. Je mehr er seine "Lektionen über die Güte" lernte, desto mehr zog es ihn zur Erde zurück. Er wußte nun, daß er zurückkehren mußte, sei es auch nur, um einem oder zweien im Möwenschwarm zu helfen, die Wahrheit zu entdecken.

Im Nu war er wieder draußen auf den fernen Klippen bei einer einsamen jungen Möwe, die über die Starrköpfigkeit ihrer Eltern bekümmert und erbost war. Schneller als es sich erzählen läßt, fliegt Fletscher Lynd Seagull auch schon im Rhythmus mit einer großartigen Möwe. Zuvor war er jedoch noch eine Verpflichtung eingegangen: "Willst du fliegen lernen, nur um so fliegen zu können, oder bist du bereit, zu vergeben und zu deinem Schwarm zurückzukehren, um ihnen allen zu helfen, damit auch sie so zu fliegen verstehen?"

Jonathans Credo, zu dem er sich bekennen mußte, war einfach und direkt: "Brich die Ketten deines Denkens entzwei und du brichst damit auch die Ketten deines Körpers"; nichts

darf dem Recht der Möwe, mehr zu lernen, im Wege stehen, kein Aberglaube, keine Sitten und Bräuche und keine andere Beschränkung, auch wenn sie auf einem Gesetz des Schwarmes beruhen sollte. Es gibt ein höheres Gesetz, das über allem steht, das Gesetz der Erkenntnis und damit der Freiheit.

Einige zollten ihm Bewunderung, andere verspotteten ihn, wieder andere beteten ihn an. "Auserwählt, begnadet, göttlich" flüsterten sie, aber Jonathan lehnte das ab. Er wollte nichts anderes sein als Fletcher oder Kirk oder jede andere Möwe; der einzige Unterschied besteht darin, daß einige durch eigene Anstrengung begonnen haben, ihr wirkliches Wesen zu begreifen.

Und dann geschah das Wunder – Fletcher war, um einen Zusammenstoß mit einer Jungmöwe, die sich auf ihrem ersten Flug befand, zu vermeiden, mit über 200 km/h Geschwindigkeit scharf nach links ausgewichen und kopfüber in eine Felswand hineingeflogen. Er stürzte ab. Wie traurig war er, denn er hatte sich so sehr gewünscht, mit den Jungmöwen, mit denen er schon geübt hatte, weiterzuarbeiten. Plötzlich hörte er Jonathan: er konnte wählen, ob er bleiben oder zurückkehren wolle? Wie soll ich denn, dachte er, ich bin doch tot, mein Körper ist ein Wrack. Keine Möwe kann das überleben, was mir passiert ist. Aber Fletcher traf seine Entscheidung und auf einmal hörte er die Menge schreien: "Er lebt! Er, der schon tot war, *lebt!*" . . . Oh, er ist der Sohn der Großen Möwe, habt ihr nicht gesehen, wie sie ihn mit ihren Schwingenspitzen berührte? . . . Nein, er ist der Teufel, ausgesandt, um den Schwarm zu vernichten. . . .

Der Schrei "Teufel!" erscholl tausendfach, und viele Möwen forderten seinen Tod. Doch Jonathan und Fletcher hatten sich "mit Hilfe der Gedanken" eine Meile hinwegversetzt, und die Menge – nun ja, sie hat sich bis zum nächsten Morgen wieder beruhigt, wenngleich sie immer noch verwundert war.

Fletcher war bereit; deshalb konnte Jonathan mit seinem in der Sonne glänzenden Körper und seinen durchsichtigen Flü-

geln davon gehen. Zuvor ermahnte er jedoch seinen Freund, weiterhin die wahre Möwe in sich zu suchen – "sie wird dein Lehrer sein." "Und Sorge vor allem dafür, daß kein dummes Gerede über mich verbreitet und kein Gott aus mir gemacht wird."

Nun war Fletcher an der Reihe, seine jungen Schüler zu inspirieren, sie anzuregen und ihnen klarzumachen, daß ihre Aufgabe eigentlich nur darin besteht, herauszufinden, was sie schon in sich haben, und daß sie dann ihre Begrenzungen durchbrechen können.

Solange der Mensch diese Erde bewohnt, wird es immer Vorläufer geben, Vorausdenker, Vorausfliegende – die den Staub der Erde abschütteln und sich auf den Schwingen der Gedanken unbeschwert tragen lassen. Prometheus, Gautama, Jesus, die Namen spielen dabei keine große Rolle. Sie erinnern nur voller Glanz an ihren Wagemut, ihren Willen zu innerem Fortschritt und daran, daß sie zurückgekehrt sind, weil sie besorgt waren, und sich fragten, ob unter der großen Menschenmenge nicht einige wenige sein könnten, die mehr Mut haben und die intensiver nach Erkenntnis und mit stärkerer innerer Zielstrebigkeit nach ihrem wahren inneren Wesen suchen, denen geholfen werden könnte – so wie ihnen selbst in vergangenen Zeitaltern ebenfalls geholfen worden war.

– G. F. K.



DEM gehört der Tag, der mit Gelassenheit
und gutem Vorsatz ihm entgegengeht.

– RALPH WALDO EMERSON



Die drei Krüge

IM VERLAUF der Jahre habe ich schon hundertmal an ein Erlebnis zurückgedacht, das ich in der Mittelschule hatte, und jedesmal gewann ich daraus wieder neue Erkenntnis. An der Art wie unsere Lehrerin an jenem Tage drei ziemlich große Krüge auf ihr Pult stellte, konnten wir erkennen, daß sie sich etwas Besonderes ausgedacht hatte. Auf dem Boden eines jeden Kruges lag eine leuchtend rote, etwas längliche Christbaumkugel.

„Vor langer, langer Zeit“, so erzählte sie uns, „brachte im weit entfernten Persien ein weiser alter Sufi einen schönen, reichverzierten Messingkrug an den Hof des Schahs. Als er ihn vor die versammelten Höflinge hinstellte, fragte er, ob jemand das darin liegende goldene Fasanenei herausnehmen könne. Obwohl es viele versuchten, gelang es nur einem.“

„Nun“, forderte die Lehrerin uns auf, „möchte ich gerne wissen, ob jemand unter euch auch so geschickt ist und die Kugel aus einem der Krüge herausnehmen kann.“ Wir wollten es alle versuchen, aber die Lehrerin winkte Robert herbei, der bereits auf halbem Wege zu ihr war. Ohne zu zögern, steckte er seinen Arm in den ersten Krug und erfaßte die Kugel. Sie jedoch wieder herauszubekommen, das war eine andere Sache, denn die Hand, die die zerbrechliche Glaskugel umfaßt hielt, war nun zu groß. Wie er sie auch drehte und wendete, es ging nicht! Bestürzung und Verlegenheit verwandelten sich in Wut, bis er schließlich, schwer enttäuscht, den Krug mit der eingeschlossenen Faust hochhob und auf den Boden schmetterte. Von den verstreuten Glasscherben nahm er keine Notiz, er streckte uns die Hand entgegen und öffnete sie langsam. Die Kugel war wunderbarer Weise unversehrt – aber nur eine Sekunde

lang. Durch den festen Griff war sie eingedrückt worden und zerfiel nun auf seiner offenen Handfläche in Stücke.

Nachdem sich die Aufregung gelegt hatte, wurde Katherine, die die Scherben auf dem Boden zusammengekehrt hatte, gebeten, es mit dem zweiten Krug zu versuchen. Sie erwog lange, wie sie es anstellen sollte. Schließlich nahm sie die lange Aquariumzange und griff damit vorsichtig in den Krug. Sie mußte es immer und immer wieder versuchen, bis es ihr gelang, das kleine Spielzeug so zu fassen, daß sie es siegreich der Länge nach herausfischen konnte.

Die ganze Zeit über hatte Erich den Arm gehoben. Als er nun aufgerufen wurde, lächelte er etwas verlegen und sagte: "Das ist doch ganz einfach!", er kippte den Krug um und fing die Kugel in seiner Hand auf. Überrascht klatschten wir freudig Beifall. Die Lehrerin schenkte Erich die Kugel als Andenken, und zu uns gewandt sagte sie: "Laßt uns einige Tage über die Sache nachdenken, dann wollen wir darüber sprechen."

Aber wir sprachen niemals darüber. Vielleicht hätte das alles verdorben. In späteren Jahren dachte ich jedoch oft darüber nach. Roberts impulsives Handeln ist ein gutes Beispiel für die Kurzsichtigkeit des Menschen: wie oft fesseln wir uns selbst, wenn wir gierig nach den Schätzen des Lebens greifen, und zerstören damit unvermeidlich, was uns teuer ist. Katherines Bemühen war bedächtig und erforderte Geduld. Sie war aber auch erfinderisch und praktisch. Doch Erichs Vorgehen – der das Einfache im Komplizierten sah und Probleme ohne großes Getue löste, ist wirklich selten, und – reine Weisheit. Könnten wir nur ebenso leicht den innersten Kern des Lebenszwecks erkennen und den einengenden Begrenzungen so einfach entschlüpfen!

Ich selbst habe das Experiment mit dem Krug wiederholt versucht. Es ist jedesmal fehlgeschlagen, obwohl ich es mit Angelhaken, Kaugummi, mit Wasser und sogar nach Erichs Methode versucht habe – er muß den Krug besonders geschickt gehandhabt haben, als er ihn umkippte. Aber gerade diese

Fehlschläge verstärkten meine Anerkennung für die Sufi-Geschichte, für unsere Lehrerin und deren Kenntnis vom Wert der Mythen und Märchen. Sie wußte, daß die jugendliche Imagination leicht beeinflussbar und lebhaft ist; mit so einfachen Hilfsmitteln wie jenen drei Krügen, einem Navaho-Korb oder einer Fabel von Aesop entführte sie uns in unbekannte neue Welten und erweckte in uns eine Begeisterung, die damals und später der Geographie, Geschichte, Archäologie und Psychologie eine tiefere Bedeutung zuerkannte.

Sie tat noch mehr: Die dramatische moralische Belehrung jener alten Geschichten beeindruckte unser inneres Wesen. Wir bekamen dadurch ein Gefühl für die unverletzlichen Gesetze der Wahrheit und Gerechtigkeit. Die sachliche Einfachheit der Beschreibung und der Handlung ließ uns mit den entsprechenden Vorgängen unseres eigenen Lebens Vergleiche anstellen und ihren Sinn suchen, was sonst nicht geschehen wäre.

Dieses Gefühl für Wahrheit und Gerechtigkeit ist wohl der Grund, warum Mythen und Legenden erhalten bleiben, obwohl sie von Händlern, Missionaren und Barden, die sie über die kulturellen Grenzen brachten, oft verändert und sogar entstellt wurden. Das muß auch der Grund sein, warum sie sowohl bei ungebildeten Stämmen als auch bei weltklugen Intellektuellen Gehör finden und überall den menschlichen Genius veranlassen, Statuen von unsterblicher Schönheit zu schaffen, erhabene Tempel zu bauen und große literarische Epen zu dichten und alle diese Schätze zu erhalten. Man wundert sich dabei nur, aus welcher Quelle all diese Erzählungen kommen und warum sie sich so erstaunlich ähnlich sind, ganz gleich, ob sie aus der Vergangenheit oder Gegenwart, aus dem Osten oder Westen stammen und dem Brauchtum der jeweiligen Orte angepaßt sind.

Gelehrte helfen bei der Erklärung, indem sie zum Beispiel Kiplings *Dschungelbuch* erforschen und dabei über die *Fabeln des Aesop* bis zu den buddhistischen Jātaka oder Geburtsgeschichten zurückgehen. Diese Erzählungen, die über Ereignisse und Verbindungen in Buddhas früheren Inkarnationen berichten, reichen bis in seine weit zurückliegenden Erfah-

rungen im Tierreich zurück und zeigen, wie er nach und nach die mitleidvollen Eigenschaften der Buddhaschaft erlangte. Die Handlungen und charakteristischen Merkmale des wendigen Krebses, das törichte, furchtsame Kaninchen, die weise Schildkröte und der furchtlose Banyanhirsch sind bestens geeignet, die niederen Leidenschaften, Gedanken, Neigungen und Versuchungen zu versinnbildlichen, die uns an den wiederkehrenden Kreislauf von Leiden und Tod binden. Aber auch die guten Eigenschaften werden geschildert, die alle Geschöpfe befähigen, den edlen, achtfachen Pfad zu spiritueller Erleuchtung und Befreiung emporzusteigen.

Während sich der Buddhismus über den ganzen Orient verbreitete, Ägypten und Äthiopien erreichte und nach Griechenland und Spanien kam, wurden diese Allegorien immer wieder erzählt. Sie wurden übersetzt und zurückübersetzt, wobei es unvermeidlich war, daß sie umgeformt und umgestaltet wurden, bis sie nur noch wenig Ähnlichkeit mit den ursprünglichen indischen Erzählungen hatten.

Heute führen die meisten Gelehrten die Jātaka auf das in Sanskrit geschriebene *Pañchatantra* zurück. Wie der Titel schon sagt, ist es ein in fünf Abschnitte geteiltes buddhistisches Buch für praktische Weisheit, das in seiner verkürzten Ausgabe, dem *Hitopadeśa*, von hoch und niedrig in gleicher Weise studiert wird. Es gibt jedoch auch Menschen, die darauf bestehen, daß sie von weit älteren, nicht buddhistischen Quellen übernommen wurden. Wir wollen jedoch mehr ihren neueren Weg verfolgen, der kreuz und quer in die Popularität der modernen Welt führt. Er begann, als im sechsten Jahrhundert eine syrische Ausgabe von *Pañchatantra* ins Arabische übersetzt wurde und den Titel *Die Fabeln von Kalilah und Dimnah* bekam. Das waren die Namen von zwei Schakalen, die in einer der Geschichten vorkommen. Vierhundert Jahre später erschien *Die Geschichte von Reineke Fuchs* in Französisch und Deutsch, und im zwölften Jahrhundert entstand aus einer hebräischen Übersetzung des Buches eine lateinische Ausgabe, *Leitfaden für das menschliche Leben* benannt, aus dem dann unter anderen

der schöne deutsche Band *Ausgewählte Sagen des Altertums* entstand.

Später erzählten Boccaccio (1313-1375) in Italien, Chaucer (1340-1400) in England und Jean de La Fontaine (1621-1695) in Frankreich diese Geschichten wieder, und zwar jeder auf seine eigene unnachahmliche Weise. Zu der Zeit als die britische Ostindien-Kompagnie die persische Übersetzung von *Kalīla wa Dimna* als Lehrbuch für ihre Agenten benützte, waren diese Fabeln in der einen oder anderen Form in den Schulen und Daheim in der ganzen Welt bekannt, denn, wie La Fontaine kurz schilderte:

Fabeln sind in Wirklichkeit nicht das, was sie scheinen;
unsere Moralisten sind Mäuse und ähnliches kleines Getier.
Bei Predigten gähnen wir, aber freudig hören wir
Moralgeschichten zu und lachend lernen wir.

Wenn Fabeln demnach Moralgeschichten sind, die sich in der Tierwelt abspielen, sind dann Feenmärchen reine Phantasie? Manche vielleicht, doch die meisten handeln von den elementalen Kräften in der Natur. Sie stellen uns diese jüngeren, unentwickelten Seelen als die Dryaden der Bäume des Waldes, als Najaden in den Bächen, als Sylphen der Luft, als Gnomen, Elfen, Heinzelmännchen und Kobolde vor, die das Tal und die mit Kiefern bewachsenen Hügel bewohnen. Viele davon sind klein und unsichtbar, andere sind riesenhaft und verkörpern sich im wilden Wirbelwind, wüten in Waldbränden und Naturkatastrophen. Manche sind gutartig, andere heimtückisch, aber alle gibt es wirklich und sie sind unablässig tätig. Wir bedienen uns ihrer oftmals, wenn auch unbewußt.

Die großen Sagen, die epischen Erzählungen wie die *Iliade*, *Rāmāyana*, König Arthur und die übrigen handeln von Menschen und basieren gewöhnlich auf historischen Ereignissen. Sie schildern das Heldentum eines einzelnen Menschen oder die Werke eines berühmten Monarchen. Sie berichten von den Kämpfen des Menschen im allgemeinen, vom Ringen mit den Kräften des Bösen und gegen Gleichgültigkeit oder Selbstzufriedenheit. Sie schildern das ruhmreiche Streben nach den Segnungen der Zivilisation und weisen sogar auf die Wanderungen des mensch-

lichen Geistes hin, die er während des Schlafes und nach dem Tode unternimmt.

Die Mythen berichten von der Gottheit – von der Erschaffung des Universums, der Geburt der Sonne, des Mondes und der Planeten, vom Charakter der Götter und schildern den Einfluß, den sie auf die Menschheit und auf alle lebenden Wesen haben. Es sind heilige Erzählungen, die archaische Wahrheiten vermitteln und wirkliche spirituelle Kraft hervorbringen. Die Rezitation von Hymnen und Anrufungen, die Teilnahme am religiösen Ritual, Fruchtbarkeitsriten oder zeremonielle Tänze bei primitiven und zivilisierten Gemeinschaften sind ebenso ein Teil der Darstellung mythologischer Begriffe wie die Schöpfung von Botticellis "Geburt der Venus", wie "Hermes" von Praxiteles oder wie jenes heilige indische Gebäude auf dem Sanchi-Hügel, wo die Jātaka-Erzählungen im dritten Jahrhundert v. Chr. auf Stupas aus Sandstein eingraviert wurden. Die Säulen dieses Gebäudes tragen ein ausgedehntes halbkugelförmiges Kuppeldach, das den Himmel darstellt, der die Erde, die kosmische Achse und die vier Himmelsrichtungen umschließt.

Beim Studium der kulturellen Anthropologie gibt es zwei Faktoren, die einander widerstreitend zu sein scheinen: Erstens besteht zwischen den Mythen von geographisch weit voneinander entfernten Völkern eine unverkennbare Ähnlichkeit; und zweitens die überraschende Tatsache, daß, anstatt daß sie mit dem evolutionären Fortschritt des Menschen ebenfalls verbessert wurden, die Mythen aus der entferntesten Vergangenheit immer die erhabeneren sind. Man könnte annehmen, sie seien von den hervorragendsten Denkern der Vergangenheit erdacht worden, um damit der Nachwelt eine lebendige Vision der Wahrheit, eingehüllt in bildliche Darstellungen, zu hinterlassen. Die jahrhundertelangen ungenauen Wiedergaben und falschen Übersetzungen verschleierte den ursprünglichen Sinn, bis jemand, so wie Homer, die Musen um neue Offenbarungen zu Hilfe rief. Oder realistischer ausgedrückt, wir könnten die Auslegung der verborgenen Symbolik ebenso in den Lehren suchen, die von den Mysterienschulen jeden Zeitalters gegeben wurden. Die

Mysterien brauchen jedoch gar keine Geheimnisse zu sein, denn die alten Symbole, Mythen und Philosophien, die Namen und Orte in den großen Epen und Fabeln können durch die universale, immer bestehende Weisheitsreligion vollständig erklärt werden.

Immer wenn die Schüler dieser erhabenen Lehren infolge Verleumdung und Verfolgung durch religiöse Frömmler und politische Fanatiker gefährdet waren, die von Begierde nach Macht angetrieben, die heiligen Texte entstellten, um ein Pantheon für ihre eigene Vergötterung zu errichten; oder wenn die Lehren selbst in Gefahr waren, verdreht und entwürdigt zu werden, dann verwendeten die Hierophanten die dramatische Kurzschrift der verbalen Symbolik und schufen damit Symbole, schöngeistige literarische Kameen, die die Uneingeweihten erfreuten und ablenkten, gleichzeitig aber auch als sichere Mitteilung für jene dienten, die den Kode kannten.

Auf diese Weise überbrückten die Mythen die Entfernungen und blieben über Generationen hinweg erhalten – sogar über Inkarnationen, denn die in der Seele aufgespeicherte Weisheit geht nie verloren. Demnach kann eine einfache Geschichte, wie zum Beispiel von Pegasus, dem geflügelten Pferd, ein Abenteuer des Gilgamesch, oder die Entscheidung des Osiris Erinnerungen wachrufen, die, wenn man ihnen nachgeht, wie durch ein Filter nach und nach in das Bewußtsein des Menschen einsickern und ihn anspornen, nach größerem Wissen zu verlangen, oder vielleicht das Licht des Verstehens auf eine bisher unklare Angelegenheit werfen.

Wenn ich nun wieder auf die drei Krüge zurückkomme und zu dem Netzwerk von Umständen, das wir um uns weben, dann kann ich nicht anders, ich muß mit dem weisen alten Sufi-Mystiker feststellen: Wie einfach wäre es doch, wenn wir unvoreingenommen sein könnten, wenn wir uns von unserem verzweifelt Anklammern an Persönliches und Vergängliches lösen könnten, und unserem inneren Bewußtsein erlauben würden, in eine Welt mit erweitertem Horizont überzugehen.

– ELOISE HART

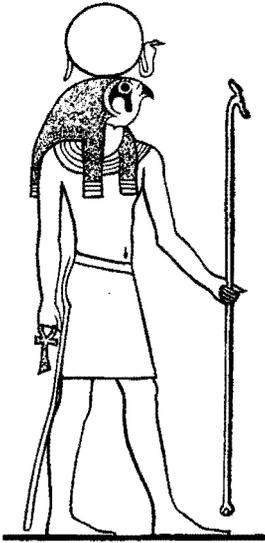
Die zwei Gesichter Ägyptens



DAS WIEDERERWACHEN des Lebens während der Frühjahrs-Tagundnachtgleiche wird von allen Völkern gefeiert, denn die Bedeutung der Naturvorgänge zu dieser Zeit ist schon von alters her bekannt. In den vielen uns überlieferten Legenden versinnbildlichen die Erlöser die Mythe vom kosmischen Geist, der sich in der Materie verkörpert, den sich dort langsam entwickelnden Wesenheiten etwas von seiner Essenz mitteilt und dann wieder in seinen göttlichen Zustand zurückkehrt. In den alten Mysterien wurden oft geographische Stätten als Symbole benutzt, um über wichtige kosmische und menschliche Eigenschaften zu unterweisen. Ein Beispiel dafür ist das System des alten Ägyptens.

Die ritual verlaufenden Abenteuer des Horus von Edfu – auch als Mythe bekannt, in der er als Sonne mit Flügeln geschildert wird – zeigen in dramatischer Form den Abstieg der Seele in die Materie und den Wiederaufstieg zu ihrem Ursprung durch Reinigung und Selbstbesiegung. Horus repräsentiert die Seele; und das Land Ägypten, seine Städte, das ganze Gebiet und der Nil versinnbildlichen das Tätigkeitsfeld dieser Seele. Auf diese Weise können wir uns die mystische Geschichte Ägyptens bildlich vorstellen. Die Taten seiner Götter und Helden stellen die Fähigkeiten des Menschen dar im Kampf mit dem Gott Typhon-Set oder dem Materiellen.

Wenn wir diesen Bericht über die Ereignisse in der Arena des Lebens studieren und dabei gleichzeitig eine Landkarte von Ägypten vor uns haben, dann sollten wir unseren Blick auf der Karte nach Süden richten, auf die Stellung, die der ägyptische Neophyt einnahm. Wir sehen hier das Delta, wie es als Dreieck, mit der Spitze nach oben, an einer Schnur – dem Nil –



hängt. Seine Quelle können wir uns dabei als die höheren Bereiche des Bewußtseins vorstellen. Von da aus fällt der göttliche Strahl durch die spirituelle, mentale, emotionale und Energieebene abwärts in das Delta, in die materiellen Reiche. Nun sehen wir Unterägypten als Tätigkeitsfeld des niederen Teiles des Gemütes, als den Ort "dichter Finsternis", während Oberägypten die höhere, die geläuterte, mentale Ebene darstellt, die an die intuitive Ebene grenzt, die das "Land des Lichts" genannt wird, mit

dem Nil, der als Strom von oben der Seele, dem Geist und dem Körper Leben, Licht und Lebenskraft zuführt. Es gab also einen himmlischen Nil, der sich vom irdischen unterschied.

Wenn wir diese Vorstellung beibehalten, dann können wir sehen, wie die Abenteuer des Horus an jedem Ort eine ganz bestimmte Idee über die Entwicklung der Seele versinnbildlichen und sich ihr anpassen. Tatsächlich vermittelt die ganze Legende mit all ihren Einzelheiten, den Ortsnamen und Plätzen – auf den Hügeln oder auf dem Wasser und sogar die benutzten Waffen – dem Schüler, der die Symbole studiert, folgende Geschichte: Horus, der Abkömmling von Osiris – dem göttlichen Element im Universum und in uns selbst – und von Isis – der Göttin der Weisheit und der spirituellen Quelle jenes Gottesfunken – segelt, nachdem er seinem Vater Lebewohl gesagt hatte, den Fluß hinab und kämpft mit Typhon-Set – dem materiellen Leben und dem daraus hervorgebrachten Egoismus.

Wenn wir die Namen der tatsächlich vorhandenen Örtlichkeiten mit den gleichen Namen, die in den geographischen

Beschreibungen dieser religiösen Texte vorkommen, vergleichen, können wir feststellen, daß ihr Standort oftmals nicht übereinstimmt. Zum Beispiel wird bei Edouard Naville* auf Osiris als dem Gott von Dadon hingewiesen, wobei angenommen wird, daß es die Stadt Busiris im Delta ist, und somit wäre er eine unterägyptische Gottheit gewesen. Aber das *Book of the Dead (Das ägyptische Totenbuch)*** lokalisiert Dadon ganz eindeutig nicht im Delta, sondern in einem Gebiet im Osten, wo Osiris geboren wurde und den Lebensatem empfing. Dort wird er als aufgehende Sonne dargestellt.

Einen Teil des wertvollsten Materials über die Kultur des alten Ägypten, das in den letzten dreißig oder vierzig Jahren veröffentlicht wurde, beachteten die sogenannten Spezialisten am wenigsten. Wir beziehen uns auf die Resultate aus den Arbeiten des französischen Ägyptologen R.A. Schwaller de Lubicz und seiner Frau Isha. Sein großes Werk *The Temple of Man* beinhaltet in drei großen Bänden eine vollkommene Erforschung des kleinen Tempels von Apet, südlich von Luxor, und läßt ein tiefes Studium des inneren Aspektes der ägyptischen Zivilisation erkennen. Frau Schwaller de Lubicz legte den Raster, der zum Zeichnen der menschlichen Gestalt benutzt worden war, versuchsweise auf den Grundriß des ungewöhnlich gefomten Tempels von Apet (eine Göttin der Fruchtbarkeit) und entdeckte dadurch viel Interessantes über das Wissen der Ägypter und die Art, wie sie dieses Wissen bewahrten und dabei die allem zugrunde liegenden Ideen verschleierten. Durch ihren Beitrag – große Gelehrsamkeit gepaart mit bemerkenswertem Scharfblick – zieht die gleiche Goldader sich durch zwei Werke, deren englische Titel lauten: *Her-Bak, the Living Face of Ancient Egypt* und *Her-Bak, Egyptian Initiate****.

**The Old Egyptian Faith*

**Der genaue Titel lautet *Pert-em-Hru, Coming Forth by Day (or: of Light)*.

***Hodder and Stoughton, London, 1954 und 1967. Die ursprünglichen französischen Ausgaben der beiden Bücher enthalten je einen großen Anhang, der schön illustriert und mit vielen Hinweisen versehen ist, aber leider fehlen diese im zweiten Band der englischen Ausgabe.

Ihre Bücher enthalten verschiedene ägyptische Texte und deren Erklärung. Verflochten ist alles in einer Geschichte, die von einem Bauernjungen handelt, dessen latente Fähigkeiten entdeckt werden. Sie machen ihn zum Studium in der Mysterienschule geeignet. Das Buch berichtet über Her-Baks Erziehung. Der erste Band handelt von den normalen Erfahrungen in der Schule und leitet dann über zu den "Kleineren Mysterien." Seine Reaktion bei den Andeutungen über eine höhere Lehre bringt ihn weiter vor die Tore der "Größeren Mysterien"; das ist der Inhalt des zweiten Bandes. Die Entfaltung des Wissens über das Leben, das Universum und das Selbst des Menschen führt in diesem Buch zu Weisheit und Verstehen. Die ganze Zeit über wird Her-Bak geprüft. Man will sicher sein, ob ihm Kenntnisse über die Naturkräfte anvertraut werden können – ohne daß er das gewonnene Wissen für selbstische Zwecke benutzen wird –, ein Wissen, das in der Erkenntnis gipfelt, daß *Altruismus das Kennzeichen eines höherstehenden Wesens ist.*

Im Verlauf der Schulung lernte der Junge, das Leben als Manifestation des Göttlichen zu sehen, das für den Menschen nur durch seine eigenen selbstischen Bestrebungen verdunkelt wird. Mit fortschreitendem Wissen wird er mehr und mehr darauf aufmerksam gemacht, daß Ehrgeiz "für die Intuition einem Getreidekäfer im Kornspeicher gleichzusetzen ist." Außerdem lernte er, daß die ägyptischen Weisen die phänomenale Welt als sich entwickelnde Bewußtseinsstufen betrachteten und daß das Ziel seiner Schulung Selbsterkenntnis sein sollte. "Alles ist in dir. Erkenne dein innerstes Selbst und suche nach dem, was ihm in der Natur entspricht." Auf dem weiteren Entwicklungspfad lernte er darüber nachzudenken, welche Bedeutung das Wort 'Tempel' in Wirklichkeit hatte. Für die alten Ägypter war er der Inbegriff von Forschung, Wissenschaft und Weisheit. Der Mensch ist der *lebendige* Tempel, eine Kopie der Prinzipien und Funktionen des Makrokosmos, der "Neters."

Mme. Schwaller de Lubicz verbrachte 15 Jahre in Ägypten, sie lebte zwischen den zerstörten Tempeln und vertiefte sich

in die alte Kultur. Durch ihr Einfühlungsvermögen und ihr technisches Wissen ist es ihr anscheinend gelungen, in die charakteristische Ausdrucksweise der alten Zeiten einzudringen und sie zu verstehen. Erst als sie annahm, daß ihr das gelungen sei, fing sie an, ihr Wissen zu veröffentlichen, um das umfassende Lehrsystem, das in den ägyptischen Mysterien für die planmäßige Charakterschulung der Neophyten angewandt wurde, auch anderen mitzuteilen. In ihren hervorragenden Büchern wird die Architektur gewisser Tempel, in denen Initiationen stattgefunden hatten, mit dem 'genauen Plan' des Kosmos und der menschlichen Natur in Zusammenhang gebracht. Initiation bedeutet einen neuen 'Anfang', eine innere Veränderung – nicht eine Zeremonie, durch die eine Veränderung bewirkt werden soll, denn ohne vorausgehende innere Entwicklung der natürlichen Gaben und Eigenschaften wäre das ein nichtssagendes Ritual.

Wenn man Ägypten von dieser Warte aus betrachtet, so erhält es ein ganz anderes Gesicht. Es wurde Zweiländer-Land genannt, aber nicht um besonders an das historische Ereignis zu erinnern, als der Krieger Menes das geteilte Land vereinte, sondern vielmehr um die Dualität von Geist und Materie anzudeuten: auf Erden die subjektiven und objektiven Sphären der Tätigkeitsbereiche; beim Menschen das höhere und das niedere Selbst.

Die Ägyptologen klagen oft darüber, daß es in Ägypten keine nationale Einheitsreligion gibt, sondern nur viele sektiererische, von verschiedenen unzusammenhängenden Quellen hergeleitete Glaubensbekenntnisse. Kann es nicht sein, daß die Ägypter sich vorstellten, daß alles, was im Kosmos im Großen stattfindet, auch in der Geschichte ihrer Nation widergespiegelt wird? Von diesem Standpunkt aus könnte das, was wir als den Größenwahn Ramses des II. ansehen, nämlich seine Behauptung, daß bei Kadesch ein großer Sieg errungen wurde – es war in Wirklichkeit alles andere als ein ägyptischer Sieg – oder die Errichtung seiner riesigen Statuen eine Mißdeutung dessen sein, was sie auf der solaren und auf der menschlichen Skala

darstellen: die Veranschaulichung kosmischer Lebensprozesse. Wir können aber auch die sogenannte *Memphische Theologie* als eine Kosmogonie betrachten, die sehr gut der Prototyp der Geburt eines Universums – oder einer Zivilisation – in den subjektiven Bereichen des Seins sein könnte, das oder die im Laufe mehrerer Epochen immer stofflichere Formen annimmt, während die sich entfaltenden Kräfte dichter wurden und mehr und mehr in Materie eingehüllt werden. In diesem Zusammenhang war der Pharao (buchstäblich das 'Große Haus' oder Gefäß einer ganz bestimmten Eigenschaft, die zu jener Zeit gerade vorherrschte) ein lebendiges Symbol für etwas, das er als Person vielleicht – oder auch nicht – tatsächlich in sich verkörperte. Hinter ihm standen die Mitglieder der Bruderschaft. Sie überwachten die 'Bauwerke', die, als er König wurde, den für ihn ausgesuchten symbolischen Namen erhielten.

Die Bruderschaft der weisen Männer sorgte für diese bemerkenswerte Kontinuität in der Darstellung der Symbole, die so vielen Gelehrten und Laien aufgefallen war. Ihre völlige, immer wiederkehrende Gleichheit machte es möglich, daß das ägyptische Erbgut Invasionen und andere Schicksalsschläge über weite Zeitläufte der Vergangenheit überdauerte. Die Namen der Götter, die an bestimmten Orten zu verschiedenen Zeiten bekannt waren und die sich später mit anderen vermischten, bezeichneten am Anfang die verschiedenen Aspekte der *ursprünglich* kosmischen Gottheiten (die als intelligente Kräfte betrachtet wurden), wenn sie auch hin und wieder der neuen Zeit und den neuen Verhältnissen angepaßt waren.

Die Ägypter glaubten nicht an die sich auf dem Physischen aufbauende Evolution, wie heute angenommen wird, sondern waren überzeugt, daß sich die Eigenschaften und Fähigkeiten fortlaufend von *innen heraus* entfalten: Was sich entwickelt, ist "der spirituelle Faktor in den Geschöpfen, er ist die Ursache des Werdens." Kurz gesagt, die jeder Wesenheit innewohnende Essenz äußert sich in Vehikeln, die sich immer mehr vervollkommen. Diese Vehikel sind wie die Kleider, die wir ablegen und wegwerfen, wenn sie abgetragen sind. Die zentrale

Ausstrahlung des Wesens, der Magnet, der die materiellen Atome zusammenzieht, wurde als "das unpersönliche Wesen, dessen Stimme die Intelligenz des Herzens ist, beschrieben." Ein anderer Autor drückte diesen Gedanken folgendermaßen aus: Das Selbst, das sich im Mittelpunkt jeder Wesenheit befindet, beeinflußt Zeitalter hindurch beständig den innersten Aufbau der Materie und ist das, was auf jeder Sprosse der Evolutionsleiter zu den jeweiligen Lebensformen führte (und führt)!

Die Psychologie des Symbols vom Zweigeteilten Land oder vom inneren und äußeren Selbst des Kosmos und des Menschen mag als seltsamer Auszug aus der Geschichte des alten Ägypten erscheinen – angewendet für ein geschichtliches Ereignis zur Darstellung eines zeitlosen, tiefgründigen Begriffes über die Essenz des Seins und seiner Manifestationen. Es mag auch seltsam klingen, Tempel aus Stein als Sitz oder als Wohnstätten kosmischer Prinzipien zu betrachten, als "Widerspiegelung irgendeines Aspektes des kosmischen Organismus auf Erden." Aber es ist nicht so seltsam, wenn wir uns daran erinnern, daß jede Hieroglyphe nicht nur ein Buchstabe eines Wortes war, sondern auch ein graphisches Symbol, das die Bedeutungen für jede Facette der menschlichen Natur und seiner Tätigkeit enthielt. So gesehen war der "Mythos des Osiris" der Rhythmus des *Werdens*, in dem der Gegenpol des Vergehens oder die Rückkehr latent enthalten ist.

Her-Bak betont, daß die, die reinen Herzens sind, die Gesetze wahrnehmen, wenn sie so leben, daß die Eigenschaften der vielen Selbste im Menschen entfaltet werden – die Aspekte von Körper, Seele und Geist. Diese Aspekte der mythischen Götter stellen die Eigenschaften dar, die in uns allen existieren, Entwicklungen, die wir voranbringen können, indem wir uns auf den spirituellen Norden: das Zentrum im Herzen einstellen.

Es gibt eine Skulptur von Osiris, die darstellt wie der Gott auf der obersten Stufe einer Leiter steht. Der Text dazu lautet: "Jeder Mensch hat seine eigene Leiter, auf der er sich emporarbeiten muß" – *er muß seine eigene Natur erheben*. Wenn wir bedenken, daß sich alles entwickelt und daß sich im Herzen

einer jeden Wesenheit ein göttlicher Funke befindet, dann werden wir das gemeinsame Band erkennen, das alles auf Erden verbindet. Altruismus ist tatsächlich das Merkmal aller höherstehenden Wesen, die auf die persönliche Erlösung verzichten, um überall Licht zu bringen, und die bis zu dem Tag bei der Menschheit verbleiben, wo jeder einzelne von uns zu einer reinen Verkörperung seines eigenen inneren Osiris geworden ist.

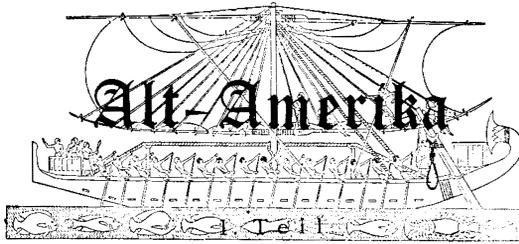
– I. M. ODERBERG

Vor einigen Tagen, als ich verschiedene alte Briefe und Papiere aussortierte, fiel mir dabei auch ein ausgefranstes und vergilbtes Blatt eines zerknitterten Schreibblocks in die Hände, worauf folgendes niedergeschrieben war. Mir ist nicht bekannt, woher die Abschrift stammt, noch wer der Autor ist. Möglicherweise ist der Text aus einem Buch oder einem Artikel aus der Zeit um 1920 entnommen – kurz nach dem ersten Weltkrieg –, einer Zeit also, die ähnlich wie die heutige war, vielleicht nicht ganz so hektisch.

Ich machte nochmals eine Kopie davon, weil es durchaus möglich ist, daß diese Zeilen für das letzte Quartal des 20. Jahrhunderts gedacht waren:

“Es wird eine Zeit kommen, wo es gut ist, schweigsam zu sein und auf die vielfältigen Stimmen zu lauschen: schrille, sanfte und herrische, die den Tumult und das Gegeneinander verursachen. Unterschiedlich ist der Klang; Zorn, Meinungsverschiedenheiten, Kummer. Doch dann, wenn der ganze Aufruhr vorbei ist, wird eine Stimme zu hören sein, so mächtig, so vertrauenerweckend in ihrer universalen Gültigkeit, daß sie klar und deutlich das Leid und die hysterische Unvernunft über-tönen wird: – “lauscht auf jene Stimme, sie ist die Botschaft von oben.”

– IDA PERRINE RYDER



MIT einem Buch, das soeben erschienen ist und dessen Titel *Before Columbus** (Vor Kolumbus) heißt, hat Dr. Cyrus H. Gordon, Direktor der Abteilung für Mittelmeerforschung an der Brandeis-Universität in New York, sowohl den professionellen als auch den Amateurforschern, deren Anzahl immer mehr zunimmt, einen wichtigen Dienst erwiesen. Es sind Gelehrte, deren eigene Überlegungen und Nachforschungen ihnen sagen, daß in den stummen megalithischen und den ihnen verwandten archäologischen Hinterlassenschaften der "vorkolumbischen" Neuen Welt mehr zu finden ist, als bisher bekannt wurde – oder in dieser Hinsicht von ihren konservativeren und streng methodologischen Kollegen auch nur für möglich gehalten wurde. Professor Gordon ist fest überzeugt, daß es zumindest schon im Bronzezeitalter ein seefahrendes Volk mit großer Zivilisation gegeben haben muß. Ein Volk, dessen Wissen über Astronomie, die Fertigkeiten des Schiffbaues und der Navigation so groß war, daß es alle Meere befahren konnte. Er ist der Meinung, daß sich das Leben dieses Volkes nicht nur in einem bestimmten Lande abgespielt hat, denn ganz offensichtlich beherrschte es Kenntnisse auf den verschiedensten Gebieten, wie Ethnologie und Linguistik. Es erfand nicht nur unser Alphabet, sondern stand auch unzweifelhaft mit der minoischen Kultur und mit den Phöniziern in Verbindung, aber auch mit den hoch entwickelten Bewohnern des vorkolumbischen Amerika. Dadurch spielte es eine Hauptrolle in der Geschichte der Kulturvölker.

Zur Unterstützung seiner Behauptung hat Dr. Gordon eine Menge Beweismaterial aus verschiedenen Quellen gesammelt:

*Crown Publishers, Inc. N.Y., 1971; 224 Seiten \$ 6.50.

zahllose keramische Tonfiguren aus Mittelamerika, die fernöstliche, afrikanische Neger- und kaukasische Typen darstellen; Hinweise griechischer Autoren der klassischen Periode, wie auch aus frühamerikanischen Texten, die Zeugen für den kulturellen Austausch zwischen der Alten und Neuen Welt sind; archaische Schriften, wie die auf dem Metcalf-Stein, die ganz offensichtlich der vergleichenden Sprachwissenschaft dienen; und auch Karten und Berichte von alten Seeleuten und Schiffskapitänen, die erst kürzlich überprüft wurden. Einige spezifische Funde unter den vielen sind: 1.) die japanischen Töpferien der Jomon-Periode, die es in Ecuador vor ungefähr fünftausend Jahren gab; 2.) die Skulptur eines Römer-Kopfes, die etwa aus der Zeit 200 n.Chr. stammt und in Mexiko fachmännisch aus Ablagerungsschichten freigelegt worden war; 3.) ein Schatz von Münzen aus dem Mittelmeerraum, der vor der Küste Venezuelas gefunden wurde. Einige davon stammen von Arabien, aus dem achten Jahrhundert, aber die meisten sind Münzen aus frühromischer Zeit. 4.) Römische Münzen aus den Jahren 132-135 n.Chr., die in Kentucky, aus einem Versteck ans Tageslicht gebracht wurden. Ein Bericht, der darüber veröffentlicht werden soll, ist in Vorbereitung. Einige von Dr. Gordons Entdeckungen, die die sprachlichen Verbindungen zwischen dem alten Mesopotamien und Mittelamerika betreffen, werden in einem späteren Artikel besprochen.

Dr. Gordon ist für die Unterstützung von Charles H. Hapgood dankbar, auf dessen *Maps of the Ancient Sea Kings** zu sehen war, daß mindestens 6000 Jahre v.Chr. eine weltweite Zivilisation existiert hat, von deren angesehensten Vertretern einige ausgezeichnete Navigatoren und Seefahrer waren. Hapgood brachte überraschende Beweise, daß ein Teil dieser Menschen gelebt haben muß, bevor die letzte Eiszeit auf der nördlichen Erdhalbkugel zu Ende gegangen war, und Alaska noch durch die "Landbrücke" mit Sibirien verbunden war. Außerdem weist er darauf hin, daß sie imstande waren, die Longitude zu bestimm-

*Siehe "Die Rolle des Amateurs in der Wissenschaft – Ein Studium alter Karten," Sunrise, deutsche Ausgabe, Heft 2/1969.

men, eine Kunst, die später bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts n. Chr. nicht mehr bekannt war.

Obgleich Prof. Gordon in der Hauptsache mittelländisch-mittelamerikanische vorgeschichtliche Verbindungen untersucht und seine Fachkunde besonders auf diesem Gebiet liegt, dehnt er seine Entdeckungen auf einen weit größeren Bereich aus, weil er glaubt, daß es gefährlich ist, die Untersuchungen nur auf irgendeinen besonderen Teil zu beschränken, bevor wir nicht den ganzen Umfang des Forschungsproblems, dem wir gegenüberstehen, sehen, wobei die Existenz einer weltweiten Ökumene des Altertums gemeint ist. Er betont, daß die Seeleute, die den Ozean überquerten, von zahlreichen Stellen und im Laufe von verschiedenen Zeiträumen nach Amerika kamen, und zwar nicht nur von Japan zu der Küste von Ecuador um 3000 v. Chr., sondern sehr wahrscheinlich auch über den Pazifik von China, Südostasien und Indien. Wenn auch viele Unterlagen von Dr. Gordon neu sind, und er viel neues und altes Beweismaterial auf ganz neue Weise zusammengestellt hat, so ist er doch nur einer unter vielen ernstzunehmenden, wohlbekannteren und auch unbekannteren Verfechtern, die sich mit dem Rätsel des Altertums in der Neuen Welt befassen.

1936 sprach zum Beispiel in Oslo der norwegische Gelehrte A. W. Brøgger in einem Vortrag von einer Periode vor etwa 4000 oder 5000 Jahren, die ein goldenes Zeitalter der Hochseefahrt gewesen sein soll und in der man über die ganze Welt Kenntnis gehabt habe. Der amerikanische Polarforscher und Forschungsreisende Vilhjalmur Stefansson sagte 1940, die Idee, daß vor fünftausend und mehr Jahren der "Mensch der Alten Welt Amerika von Brasilien bis Grönland entdeckte", ist immer noch Theorie, obgleich "wir es glaubhaft beweisen können" (*Greenland*, S. 26). An einer anderen Stelle seines Buches beschreibt Stefansson diese frühe Ära als eine Zeit, in der die Völker der Stein- und Bronzezeit "den Atlantik häufig befuhren." Er schreibt:

In Norwegen gibt es Felsinschriften, aus denen zu ersehen ist, daß Norweger zur See fuhren und ohne Zweifel Britannien besuchten,

und das zur gleichen Zeit wie die kretischen Seeleute des Neusteinzeitalters, von denen angenommen wird, daß sie vor 4000 bis 10.000 Jahren v.Chr. dort waren. Die gleichen Seefahrer haben in diesem Falle damals zur gleichen Zeit die nördliche Zone besucht, während jene, die nicht innerhalb des Polarkreises wohnten, ihrerseits die gemäßigte Zone besuchten.*

Hier können auch Peter H. Bucks Ausführungen über frühzeitliche Fahrten auf dem Pazifischen Ozean in seinem *Vikings of the Pacific* erwähnt werden.**

Einer der frühesten und umstrittensten Erforscher des prähistorischen Amerika war Ignatius Donnelly, ein Rechtsanwalt, der von 1863 bis 1870 Kongreßabgeordneter von Minnesota war und als "vielleicht der gelehrteste Mann, der jemals dem Hause angehört hatte", geschildert wurde. Nachdem er auf dem Gebiet jahrelang geforscht hatte, veröffentlichte Donnelly 1882 sein *Atlantis, The Ante-Diluvian World (Atlantis, die vorsintflutliche Welt, 1911, Verlag von Franz Gutzmann, Esslingen)*. Er behauptete, das alte Amerika, die Mittelmeerländer und auch die Westküste Europas hätten ihre ersten Bewohner von einem früheren Kontinent erhalten, den er Atlantis nannte. Sein Buch besteht aus einer hervorragenden Sammlung archäologischer, geologischer, sprachwissenschaftlicher, mythologischer und anderer Entdeckungen, die damit in Zusammenhang stehen. Sie würden, wie er glaubte, einen stichhaltigen Beweis für die Existenz einer kontinentalen Landmasse liefern, die inmitten des Atlantischen Ozeans als Sitz mächtiger, fortgeschrittener Völker diene. Diese hatten den Kontinent, als Teile davon im Wasser versanken, im Verlauf von Jahrhunderten verlassen und waren nach Osten und Westen geflohen. Die restliche Bevölkerung kam schließlich beim Untergang der Insel Poseidon um. Dieser Untergang vollzog sich an einem Tag und in einer Nacht vor 11.536 Jahren, worüber Plato in *Kritias* und in *Timaios* berichtet.

Donnelly war wahrscheinlich der erste intelligente und

**Great Adventures and Explorations*, Seite 22-23.

**Zuerst 1938 unter dem Titel *Vikings of the Sunrise* veröffentlicht.

geschulte Mann unserer Zeit, dem es damals möglich war, die ihm erreichbaren Daten erschöpfend zu erforschen und zusammenzustellen, Daten, die auf Myriaden von Merkmalen hinweisen, die den prähistorischen Bewohnern der Alten und der Neuen Welt gemeinsam waren. Obwohl dieses Thema ungewöhnlich und völlig neu war und die späteren unverantwortlichen Behauptungen über "untergegangene Kontinente", wie der Kontinent *Mu* von James Churchward, noch hinzukamen, wodurch man befürchtete, daß Platos geschichtliche Hinweise, sowie die Existenz früherer bevölkerter Länder im allgemeinen in Mißkredit gebracht werden könnten, bildete Donnellys Forschungsarbeit doch immer wieder einen Hintergrund für wissenschaftliche Erörterungen und Untersuchungen sowohl bei den Gegnern als auch bei den Anhängern. Auch Louis A. Brennan sagte 1959, wir können das Problem nicht lösen, "indem wir Donnellys Darlegungen über *Atlantis* ignorieren."

Atlantis ist nicht gerade eine Erfindung; es gibt einen Hinweis bei Plato. Auch Troja und die ganzen Erzählungen Homers waren Mythen, bis es Heinrich Schliemann mit der Unkompliziertheit eines einfachen Menschen, der an Märchen glaubt, an der von Homer bezeichneten Stelle ausgrub.*

Leider haben später viele Gelehrte die gründliche Gelehrsamkeit in vergleichender Sprachwissenschaft und Religion, die in Donnellys Buch enthalten ist, oft ignoriert oder übersehen. Er verdient weit mehr Anerkennung, als er für seine Pionierarbeit erhalten hat. Heute wird sie von Hapgood, Gordon und anderen gewürdigt, die beweisen, daß in sehr alter Zeit eine mächtige und hochentwickelte weltumfassende Zivilisation existierte.

Als 1969 die Amerikanische Historische Vereinigung in Washington D.C. zusammenkam, sprach Dr. Vinzent H. Cassidy von der Universität Ohio und erinnerte dabei seine Berufskollegen daran, daß Platos *Atlantis* verständlicherweise allgemein mehr Aufmerksamkeit erregt, das Studium seines "anderen Kontinents jedoch vernachlässigt wird." Der gleichen Meinung

**No Stone Unturned*, Seite 228.

ist auch Professor Gordon – "es ist nutzlos, sich mit der versunkenen Insel Atlantis eingehend zu beschäftigen und dabei den klaren Hinweis (Platos) auf den Kontinent, der den Westen des Atlantischen Ozeans abriegelt, zu ignorieren." Er erwähnt, daß dieses Land sicher Amerika ist, und Plato, wenn er es nur beiläufig erwähnt, damit zeigt, daß seine Existenz den gelehrten Griechen jener Zeit einfach wohlbekannt war.



Wägen des Herzens
"Ägyptisches Totenbuch"

Doch Amerika hat sowohl eine atlantische als auch eine pazifische Küste. Louis Brennan berichtete, daß während des Internationalen Geophysikalischen Jahres eine Kette versunkener Bergrücken entdeckt worden sei, die sich vom Südwesten Perus 600 Meilen weit bis zur Osterinsel erstreckt, wobei die Osterinsel die östlichste einer Reihe von Inseln ist, die sich genau wie Trittsteine bis zum asiatischen Fest-

land ausdehnen. Noch wichtiger findet er die Entdeckung, die sich ganz natürlich ergeben hat. Es ist die Erhebung, die sich von der Osterinsel nordwärts über die Galapagosinseln erstreckt, die Küste von Südamerika und Mittelamerika erreicht und ein breites, weit ausgedehntes Schelf bildet, das von Ecuador bis Mexiko reicht. Daraus schließt er, daß in den frühen Epochen, mit denen wir uns beschäftigen, im Pazifik viele Inseln und vielleicht auch größere Landmassen über dem Meeresspiegel waren. Dadurch war das Befahren des Wassers nicht nur gefahrlos, sondern auch gewinnbringend. Anscheinend bestanden regelmäßige Verbindungen und Handelsverkehr zwischen Asien am Pazifik und der Westküste von Nord- und Südamerika, bis die Inselkette durch den Untergang vieler Inseln, die der westlichen Küste Amerikas nahe lagen, unterbrochen wurde.

Die frühere Verbindung der Küstenbevölkerung von Ecuador

mit Japan wurde bereits erwähnt. Dr. Gordon bringt uns noch Hinweise, die chinesische Expeditionen nach Nordamerika und Mittelamerika im Jahre 2300 v. Chr. betreffen, wenn nicht sogar noch früher, und außerdem noch die aus dem 5. Jahrhundert n. Chr. Der erste Bericht steht in *The Classic of Mountains and Seas* und ist eine Aufzeichnung über Weltereignisse, die, wie man sagt, um 2250 v. Chr. auf Ersuchen des Kaisers Shun gesammelt wurden. Die beiden chinesischen Fahrten nach Amerika wurden von Henriette Mertz* sachkundig rekonstruiert, wobei die Gebiete in Nord- und Zentralamerika, durch die die orientalischen Besucher reisten, gezeigt wurden, z. B. die Sanddünen von Colorado (jetzt Nationalpark) und den Black Gorge im selben Staat (Black Canyon im Gunnison-Bezirk). Sie sahen die riesige Wüste und beschrieben in begeisterten und poetischen Worten den Grand Canyon in Arizona. Sie bewunderten die Espen- und Rotholzwälder, die ungewöhnlichen Flüsse und zahlreichen Tiere und beschrieben den großen Vogel, der einem als Haustier gehaltenen Vogel ähnlich war, "mit Beinen wie eine Ratte und Krallen wie ein Tiger", mit dunklen Federn, aber weißem Kopf. Vermutlich meinten sie den kahlköpfigen Adler. Die häufige Verwendung von Mais und die weite Verbreitung des Maulbeerbaums in bestimmten Gegenden beeindruckte sie sehr. Ebenso die La Brea Tar Pits, die zum heutigen Distrikt von Los Angeles gehören und die sie 'Lacksee' nannten. Auch die gigantische Nachbildung eines Pferdes in Sacaton, Arizona, bewunderten sie. Alle diese und andere charakteristischen Merkmale dieses seltsamen Landes waren recht ausführlich beschrieben.

Im *Mahābhārata*, einem der zwei Sanskrit-Epen des alten Indien, wird von dem Besuch Arjunas, einem Prinzen der Bharatas, berichtet, den er in *Pātāla* bei den "Antipoden" machte. Er heiratete dort die Prinzessin *Ulupī*, die Tochter des *Kauravya*, König der *Nāgas*. In einem Kommentar darüber schrieb H. P. Blavatsky, daß *Pātāla* Amerika war und der Besuch dieses Landes durch Arjuna vom damaligen Indien aus vor 5000 Jahren**

**Pale Ink.*

***Die Geheimlehre*, deutsche Ausgabe, Bd. 2, Seite 665.



Rituelle Gerichtsszene der Mayas, Wandgemälde in Bonampak, Mexiko

stattfand. Diese Anschauung bestätigte Pandit Dayanand Saraswati, der damals der größte Sanskrit- und Puranakenner Indiens war. Das Sanskritwort für Schlange ist *Nāga*, und H.P.B. erklärte, daß die Schlange und der Drachen seit undenklichen Zeiten in jedem Teil der Welt einen "weisen Menschen" bedeuteten, "der über außergewöhnliche magische Kräfte verfügte." Sie wies auch darauf hin, daß zwischen der Bezeichnung *Nāgas* oder weise Eingeweihte, die in *Pātāla* (Amerika) wohnten, und den *Nagals*, ein Name, den die Indianer in Mexiko für "die (heutigen) Zauberer und Medizinmänner" gebrauchen, deutlich ein Zusammenhang besteht.

Das stimmte wiederum mit Professor Gordons Nachforschungen überein: Nach den Überlieferungen der Azteken und Mayas (und auch der südamerikanischen Indianer) war es ein weißer, bärtiger Mann, der mit einem Schiff aus dem Osten kam und kulturelle Errungenschaften nach Amerika brachte. Der Name dieses Mannes heißt unter den Azteken *Quetzalcoatl* und bei den Mayas *Kukulcan*, was beides "Gefiederte Schlange" bedeutet. Obwohl es kaum nötig ist, noch weitere Beispiele anzuführen, wie besonders wichtig die Schlange unter den frühen nordamerikanischen Völkern bei ihren religiösen Vorstellungen war und wofür überall Beweise vorhanden sind, können wir

noch kurz auf den 405 m langen riesigen Schlangen-Mound hinweisen, der von den Mounds (vorgeschichtliche Grabhügel, Verteidigungsanlagen und Kultstätten in Nordamerika) bauenden Völkern im alten Ohio errichtet wurde, und auf die großartigen vorkolumbischen Steinbauten in ganz Zentralamerika, die alle die gefiederte Schlange (von oft drachenähnlichem Aussehen) verwendeten.

Dr. Gordon hat den Beweis geliefert, daß:

Für die klassische Alte Welt die bärtigen weisen Menschen, die gleichzeitig gefiederte Schlangen sind, etwas zu bedeuten haben. Auch auf einer Giebelseite der Akropolis in Athen sind drei gefiederte Schlangen, jede mit dem Kopf eines bärtigen Mannes, zu sehen. Damit sind die wesentlichen Merkmale der amerikanischen Ikonographie auf zwei Gebieten verkörpert. Zu viele Einzelheiten sind dabei mit eingeschlossen, als daß es sich um einen Zufall handeln könnte.*

Dr. Gordons Buch enthält eine Photographie vom Ziergiebel eines archaischen Tempels auf der Akropolis.

Eine andere sehr interessante Bestätigung der Verbindungen der Alten Welt mit der Tradition der gefiederten Schlange, die Dr. Gordon nicht erwähnt, wird von der schottischen Altertumsforscherin Dorothea Chaplin gebracht. Sie schreibt 1938** über sprachwissenschaftliche Beweise vorgeschichtlicher Verbindungen zwischen dem keltischen Helden Cuchulinn (oder Kukil Can) und dem Cukulcan der Mayas und stellt fest, daß beide als gefiederte Schlange bezeichnet wurden.

Professor Gordon gebührt größter Dank für seinen Mut, denn seine Beweisführung steht und fällt mit ihrer Überzeugungskraft und ihrem Appell an unseren Sinn für Logik und das Wahrscheinliche. Er selbst bemerkt ganz richtig, seine Schlüsse "helfen uns, uns selbst und unseren Platz in der Ordnung der Dinge und unserer Verantwortlichkeiten besser zu verstehen."

— BLAIR A. MOFFETT

(Fortsetzung folgt)

**Before Columbus*, Seite 51-53.

***Mythological Bonds Between East and West*, Seite 35-36.

GEDANKEN

über das Gute in dieser Welt



WIE kommt es nur, daß die Leute Stunden damit verschwenden, um über schlimme Dinge zu debattieren, wo doch das Gute viel interessanter ist? Warum ist jemand überhaupt gut? Wir könnten uns tatsächlich fragen, wieso gibt es in diesem Dasein überhaupt das Gute? Und wie ist es von Böartigem zu unterscheiden?

Im Grunde ist das sogenannte Böse ein philosophisches oder ein theologisches Problem, wobei es sich um einen liebevollen Gott handelt, der eigentlich nicht erlauben dürfte, daß guten Menschen Böses zustößt. Wenn er erlaubt, daß schlechten Menschen Böses widerfährt, dann ist das eben eine Bestrafung für ihre Schlechtigkeit. Die Frage, die hier gemeint ist, lautet: "Warum läßt ein guter Gott gute Menschen leiden, wenn sie nichts Schlechtes getan haben?"

Wahrscheinlich haben sich unsere Perspektiven nur verschoben, weil wir den Unterschied zwischen Gut und Böse zu sehr betont haben. Die Gegensätze Schwarz und Weiß existieren seit Tausenden von Jahren, aber in Wirklichkeit sind weder Gut noch Böse immer das, was sie zu sein scheinen. Ich werde wahrscheinlich der erste sein, der zugibt, daß die Religion in der Vergangenheit viel dazu beigetragen hat, diese nicht den Tatsachen entsprechende Zweiteilung zu fördern oder zu schaffen, indem sie beide zu etwas für sich Bestehenden machte. Es war Zarathustra, der persische Prophet, der ein halbes Dutzend Jahrhunderte vor der Geburt Jesu davon sprach, daß die Welt das Schlachtfeld für den Kampf zwischen den Paaren der Gegensätze sei. Er glaubte, daß der Kampf zwischen Gut und Böse vier Zeitperioden von je dreitausend Jahren dauern werde. Danach komme ein verheerender Kampf – später die

Schlacht von Harmageddon genannt –, in dem die Kräfte des guten Gottes Ahura Mazda die des bösen Ahriman überwinden werden. Diese Auseinandersetzung werde nicht nur ein irdischer Kampf zwischen den Kräften des Lichtes und der Dunkelheit sein, sondern auch ein kosmischer Kampf, wobei der Mensch durch seine Teilnahme dazu beitragen könne, das Endresultat zu bestimmen.

Diese Lehre vom dualistischen System wurde durch die Essener, einer interessanten Sekte, in den Judaismus eingeführt. Ohne Zweifel hatten sie die Ideen von Persien empfangen. Die Vorstellung von einer kosmischen Zweiteilung wurde dann von den Schreibern der Evangelien übernommen, die ebenfalls an eine Art Endkampf von Harmageddon glaubten. Bedeutsam daran ist, daß alle diese religiösen Systeme überzeugt waren, daß letzten Endes die Kräfte des Guten und des Lichtes im Universum vorherrschen werden.

Ich habe mich manchmal gefragt, ob dieser Glaube nicht auf die meisten von uns einen stärkeren Einfluß ausübt, als wir gemeinhin annehmen, und daß er recht gut einer der Gründe sein kann, warum wir heute so leicht geneigt sind, die Dinge entweder als "gut" oder als "böse" zu bezeichnen. In vielen Fällen wäre es sicher besser, einfach zu sagen: "So ist es." Warum geben wir ihnen so voreilig und oftmals ohne zu prüfen, Namen? Könnten wir die Dinge nicht einfach als seiend oder existierend betrachten, ohne das Bedürfnis zu haben, ein moralisches Urteil darüber zu fällen?

Welch eine Veränderung würde das in unserer Haltung und unseren Gedanken anderen gegenüber bewirken? Nur zu gern nehmen wir an, daß wir darüber entscheiden müssen, ob die Handlungen dieses oder jenes Menschen von Nutzen sind oder nicht – daß wir Geschworene und Richter sind. Aber wenn wir recht überlegen, so ist es doch sehr schwierig, sich restlos im klaren zu sein, um alles, was andere tun, richtig beurteilen zu können. Auch wenn wir das Problem der eigenen Schuld betrachten, das die meisten von uns sehr bedrückt, so spüren wir, daß wir uns irgendwie als gut oder schlecht ein-

schätzen müssen. Diese Begriffe sind in Wirklichkeit aber zu grundverschieden und eindeutig, so daß sie bei der Meinungsbildung, sei es über uns oder andere Menschen, nicht wahllos angewendet werden dürfen – wir sind zu schnell bereit, das Etikett "gut" oder "schlecht" anzuhängen, wobei wir gar nicht wissen, was wir tun.

Diese Geisteshaltung herrscht weit mehr vor als für gewöhnlich angenommen wird. Sie wird nicht nur in weltlichen Angelegenheiten angewendet, sondern auch bei unseren grundlegenden Vorstellungen über die Natur des Universums – und sogar über Gott. Es ist für uns schwer, zu begreifen, daß Gott vielleicht im absoluten Sinne nicht gut oder allwissend ist, sondern einfach "ist", und daß dieses "Ist-sein" das Wichtigste von allem ist. Mit anderen Worten, das Universum ist vielleicht in unserem Sinn des Wortes nicht auf einem Sittengesetz begründet – obgleich es im großen und ganzen gesehen weit moralischer sein kann als es unsere Vorstellung, die wir uns von einem moralischen Dasein zu bilden begonnen haben, überhaupt sein kann.

Um aber keinen falschen Eindruck zu erwecken, möchte ich eindeutig darlegen, daß ich glaube, daß bestimmte Dinge einen moralischen Wert haben und andere nicht, daß es also Werte gibt, die einfach gut sind, und andere sind es nicht. Das bedeutet nicht, daß das Universum nichts mit Moralität zu tun hat, auch wenn wir unsere Ansichten von Güte nicht mehr auf das Göttliche zurückführen. Mir scheint, wir müssen die alten Geleise des Denkens verlassen; wir müssen anfangen, in Begriffen der relativen Werte zu denken, und ich glaube, daß dabei das Universum mit uns zusammenarbeiten wird. Möglicherweise sehen wir die Resultate in diesem Leben überhaupt nicht. Aber wenn wir zum Beispiel gedankenlos dahingleben und unsere Umwelt und die Reichtümer der Erde zerstörend ausnutzen, werden nicht nur wir, sondern auch unsere Kinder wegen unseres Mißbrauchs der Natur leiden. Unser persönliches Leben wird nicht dadurch wertvoll, daß wir uns an die Normen halten, die von der Gesellschaft als gut betrachtet werden, sondern indem wir uns an die Wahrheit halten. Die

Regeln der Gesellschaft werden nicht nur von jenen aufgestellt, die an der Macht sind; sie bedeuten mehr, denn im Verlaufe vieler Jahre konnten wir erkennen, daß alles besser und harmonischer gedeiht, wenn bestimmte Regeln befolgt werden.

Nach meiner Ansicht waren die Lehren Jesu wesentlich nach diesen Grundsätzen ausgerichtet. Wenn wir zum Beispiel gut von anderen denken, dann werden wir auch besser imstande sein, mit uns selbst zurecht zu kommen. Wenn wir selbst lieber Frieden suchen anstatt Streit, dann wird die Welt wahrscheinlich auch keine so schlimmen Probleme mehr haben. Wenn wir uns bemühen, in dieser Welt das Gute zu finden, dann ist das Universum auf unserer Seite; oder, um es im Geiste Abraham Lincolns auszudrücken: wir stehen auf der Seite des Universums, wenn wir das Gute suchen. Deshalb, obgleich ich diese strenge Zweiteilung von Gut und Böse ablehne, glaube ich dennoch, daß es Handlungen gibt, die edel und gut sind und solche, die absolut entwürdigend und niedrig sind; und der weise Mensch kann besser zwischen den beiden unterscheiden als der Bigotte.

Warum gibt es nun Gutes in der Welt? Es ist da, weil es für den Menschen die einzige Möglichkeit ist, das ihm gegebene Leben zu leben. Wenn er sich schlecht benimmt, dann muß er für gewöhnlich in der einen oder anderen Weise leiden. Doch über die Ausnahmen – wenn schlechte Menschen Erfolg hatten und gute Menschen leiden mußten – können wir alle einmal nachdenken, denn die Ausnahmen sind vielleicht nur auf unsere beschränkte Definierung von Gut und Böse zurückzuführen; es wäre jedenfalls auch möglich, daß die Resultate noch nicht Zeit hatten, sich zu zeigen. Oder vielleicht haben die Inder recht, und alle diese Dinge werden durch ein großes karmisches System im Universum geregelt und ausgeglichen. Wer weiß es? Karma – oder die Vorstellung, daß auf jede Handlung eine Reaktion folgt – stimmt vielleicht wirklich, und möglicherweise gibt es für jeden von uns ein Karma, das wir durch unsere täglichen Handlungen schaffen.

Allem Anschein nach sind es nur immer wieder die gütigen

und wohlwollenden Handlungen, die die Menschen religiös machen. Wir müssen einfach an jedem Tag in unserem Leben, in all unseren Beziehungen zu unseren Mitmenschen, uns bemühen, aufrichtig zu sein. Wie *uir* über unsere Handlungen denken und sprechen, ist letzten Endes unwichtig. Wir können viele soziale Werke vollbringen und dennoch im Grunde in unseren Absichten grausam und selbstsüchtig sein. Auch wie andere darüber denken, was wir tun, ist unwesentlich; maßgeblich ist, wie ehrlich wir in unserem Innern sind. Ich bin überzeugt, daß das, was wir *sind*, auf die eine oder andere Weise schon offenbar wird. Wir leben in einem Universum, wo Heuchelei am Ende doch entdeckt wird, Unehrllichkeit auf uns zurückfällt und Behauptungen, ganz gleich welcher Art, sich als Einbildung zeigen werden. Wenn unser Universum, in dem wir leben, im tiefsten Sinne ein gutes Universum ist, und das Gute vorherrscht, dann kann es auch von den Menschen verstanden werden.

– WALTER DONALD KRING

Geistlicher an The Unitarian Church of all Souls, New York

WISSEN und Bauholz sollte man erst dann verwenden, wenn es genügend gelagert ist.

– OLIVER WENDELL HOLMES

Wir werden zu dem, was wir glauben

WENN wir ein einzelnes Menschenleben betrachten, so können wir bestimmte Wachstumsstadien erkennen, wobei jedes ein Teil des Entwicklungsplanes ist. Bei Kindern ist das sehr leicht erkennbar, weil die Veränderungen von einer Phase zur andern deutlich sichtbar sind und oft schnell aufeinander folgen. Jeder kann die rasche körperliche Entwicklung mit Leichtigkeit sehen. Das mentale Wachstum geht gemäßigter vor sich, sozusagen halb sichtbar und halb verborgen, während das geistige Wachstum sich unserer Beobachtung fast völlig entzieht. Doch gerade daraus werden alle Aspekte des Menschen versorgt. Das ewige und unvergängliche höhere Selbst hat uns nämlich durch die lange Vergangenheit geleitet und vermittelt uns auch den Blick und das sichere Gefühl für die Zukunft. Denn nur dort liegt die Saat für die Weiterentwicklung des Menschen.

Es gibt jedoch nur wenige unter uns, die die in uns liegenden Möglichkeiten voll zur Reife bringen. Irgendwo auf dem Weg sind vielleicht Hindernisse aufgetaucht, denen wir nicht ganz gewachsen waren. Vielleicht überfiel uns plötzlich Angst, Enttäuschung oder Unsicherheit, und dadurch ging etwas von der Beweglichkeit des Verstandes und der Seele verloren, die von dem ständig sich formenden und gestaltenden Geist benötigt wird. Darüber sollten wir nicht allzu besorgt sein, denn das sind die normalen Wechselbeziehungen, das normale Auf und Ab des Lebens; und wenn wir uns vorstellen, daß wir noch viele andere Chancen und Gelegenheiten haben, so gibt uns das wieder Mut.

Wenn jedoch einem Kind ein solches inneres Leid wider-

fährt, so läßt das bleibende Merkmale zurück, und die Folgen sind erschütternd. Es ist, als hätte starker Frost die äußeren Blumenblätter der seelischen Rosenknospe beschädigt, und kein noch so starker Sonnenschein kann später die Schönheit wiederherstellen, die sie einstmals zu werden versprach. Einige von diesen Blumen kommen nie zur Entfaltung; der Schaden ist zu groß. Glücklicherweise folgen die meisten aber einem inneren Drang, sie kämpfen sich durch die Behinderung hindurch und entfalten ihre Blütenblätter. Ist die Rose schließlich erblüht, so kann nur ein genau prüfendes Auge den verborgenen Makel erkennen.

Genauso ist es mit den Kindern, die wie Blumen sind. Nur zu oft wird ihr Vertrauen zerstört, ihr jugendlicher Idealismus durch die Kälte einer lieblosen Umgebung, die ihre Abwehrfunktionen erstarren läßt, grausam verstümmelt. Aus Furcht, verletzt zu werden, nehmen sie Zuflucht in einer Verhaltensweise, die ihnen als sicher erscheint und sie wagen nicht, sich davon zu befreien. Das normale Wachstum von Herz und Verstand, und manchmal auch des Körpers, wird aufgehalten – eine Zeitlang oder für ein ganzes Leben. Sie werden überängstlich und enttäuscht und gehören zu den Entwurzelten und Verbitterten.

Natürlich gehört zu einem Leben auch die Überwindung von Hindernissen, sonst wäre es nicht lebenswert. Körperliche Behinderungen, materielle Armut, mangelnde Erziehung oder fehlende geistige Anregung, Krankheit, nichts von alledem wird den Geist eines Kindes vernichten: ganz im Gegenteil. Den Schaden verursachen die qualvollen Schmerzen im Herzen. Warum wohl kreisen die volkstümlichen Lieder und Schlager der Teenager stets um die Begriffe Liebe, Frieden, Freiheit, Blumen, Sonnenschein und die Schönheiten der Natur? In ihrer sentimental-sehnsüchtigen und etwas monotonen Wiederholung drücken sie einen undeutlich ausgesprochenen Ruf der Seele nach einer Welt aus, die es geben könnte, die aber viele junge Leute nie gesehen haben, eine freundliche, offene Welt, in der Ideale keimen und in Geborgenheit wachsen können.

Sie sehen die Beziehung zwischen zwei menschlichen Wesen als etwas, das an Heiligkeit grenzt, und verabscheuen daher Heuchelei. Tatsächlich gibt es wohl kein Verbrechen, das größer ist als der Bruch des Vertrauens zwischen den Menschen.

Trotz all den eher begrenzenden Nebenbedeutungen des Wortes Liebe, ist sie doch die einzige Ausdrucksmöglichkeit des Göttlichen im Menschen. Wirkliche Liebe muß überströmen, um lebendig bleiben zu können. Wenn sie sich nun bemüht, Berührung zu finden, aber wiederholt abgewiesen wird, dann welkt sie innerlich dahin. Sie ist dann das Opfer der spezifisch-menschlichen "Sünde": der Verneinung des Göttlichen im Menschen.

Wir werden zu dem, was wir selbst zu sein glauben. Wenn wir uns für ein menschliches Tier halten – und wie oft wurde uns dieser Trugschluß von Evolutionisten und Psychologen eingehämmert! –, handeln wir entsprechend, nicht nur, weil wir leichtsinnigerweise die Vergehen und Schwächen unserer niederen Natur zulassen und dem wirklichen Menschen in uns das Recht vorenthalten, die Zügel an sich zu reißen, sondern auch, weil wir den kostbarsten Schatz, den wir mit uns tragen, nicht anerkennen, nämlich den göttlichen Funken, der uns mit dem innersten Wesen des Kosmos vereint. Andererseits werden wir aber auch – wenn wir unseren Blick auf das Beste in uns richten – selbst zu diesem Besten *werden*.

Es ist interessant, daß dieselbe Wahrheit auch für unsere Beziehungen zu anderen gilt. Lob, Belohnung, Verständnis, Ermutigung sind für den Erfolg bei der Erziehung eines Kindes (oder um Angestellte zufriedenzustellen und um ihre Leistung zu heben) weit wirksamer als Schelten und herabsetzende Bemerkungen. Vor einiger Zeit wurde über eine diesbezügliche Untersuchung berichtet. Zu Beginn des Schuljahres wurden alle neuen Schüler einer Grundschule sorgfältig auf ihre intellektuellen Fähigkeiten geprüft und dann in Parallelklassen eingeteilt. Jede Klasse bestand dabei aus Kindern mit mehr oder weniger gleichem Leistungsniveau, aber mit gleichem Auf-

fassungsvermögen. Die Ergebnisse dieser Untersuchung wurden geheimgehalten. Einigen Lehrern war jedoch gesagt worden, daß speziell ihre Klasse intellektuell außerordentlich hervorragend sei, während man anderen mitteilte, daß die Leistung ihrer Gruppe unter dem Durchschnitt liege. Am Ende des Jahres wurden die Kinder nochmals geprüft. Diejenigen, die man als besonders hervorragend bezeichnet hatte, hatten nicht nur bessere Noten von ihren Lehrern erhalten, auch die Einstufungen erwiesen sich als wohlbegründet. Die Schüler hatten bedeutend bessere Prüfungsnoten als diejenigen, die als mäßig begabt oder schwer lernend eingestuft und demgemäß behandelt worden waren. Was war geschehen? Die Lehrer, die von ihrer Klasse eine Glanzleistung erwarteten, versuchten das Beste im Menschen zu erwecken und erzielten eine Reaktion, die diese Erwartung widerspiegelte. Die Lehrer dagegen, die das Jahr mit wenig Hoffnung auf gute Ergebnisse begannen, erweckten nie den Willen oder das Interesse für bessere Leistungen.

So werden bis zu einem gewissen Grade nicht nur wir, sondern auch *andere* zu dem, was wir glauben, bzw. was wir oder sie glauben, daß sie sind. Wenn wir ihre besten Fähigkeiten fördern und fest daran glauben, dann werden sie diese Hoffnungen erfüllen und ihr Bestes geben. Können wir uns nun vorstellen, was es überhaupt psychologisch gesehen für den Menschen bedeuten würde, wenn man ihn nicht mehr als armen Sünder betrachten oder als glorifiziertes Tier sehen würde, das zwar intelligent, aber oft mit niederen Instinkten und Trieben behaftet ist, die sich nicht ändern lassen? Sehen wir ihn jedoch als verkörperten Gott – keineswegs perfekt, doch sehr erfolgversprechend – dann können wir alle dazu beitragen, daß dieser Ruf erfüllt wird.

Ist diese Auffassung zu unrealistisch? Setzen wir uns Scheuklappen auf und mißachten wir die vielen unleugbar rohen und selbstsüchtigen Eigenschaften des Menschen? Werden wir nicht fortwährend enttäuscht? Ich glaube nicht, wenn wir den gesamten Prozeß, der sich so eindrucksvoll abspielt und nur ein Ziel verfolgt, im Ganzen sehen. Wir können realistisch

sein ohne unsere Ideale zu verlieren. Sobald wir wirklich verstehen, daß unser wahrer Geburtsort nicht in irgendeinem geheimnisvollen urzeitlichen Schlamm liegt, aus dem wir gekrochen sind, sondern daß das Innerste unseres Wesens seinen Ursprung und auch seine Bestimmung im Herzen des Kosmos hat – aus dem der Geist jedes menschlichen Wesens hervorging und zu dem er letzten Endes mit seiner erfüllten Aufgabe zurückkehren wird, als der vollkommen gewordene Mensch – dann besteht Hoffnung für alle Kinder dieser Erde, jung und alt.

– WILLY PH. FELTHUIS



Der Rhythmus der Natur



MIT DER ERSTEN schwachen Färbung am östlichen Himmel beginnen die Vögel ihr Morgenlied zu singen, und das hält an bis die Sonne aufgegangen ist und das ernste Geschäft der Nahrungssuche sie in Anspruch nimmt. Den ganzen warmen, sonnigen Tag hindurch erfüllt dann das Gezwitscher von Vogelrufen die Wälder. Doch sobald die Sonne unter den Horizont hinabsinkt, verbreitet sich eine seltsame Stille. Kein Ton ist zu hören. Später ertönt dann die silberhelle Stimme der Weidendrossel und der Aunachtigall, denen sich der Wiesensitärling, die Wanderdrossel, der Hüttensänger (eine mit dem Rotkehlchen verwandte Drossel), der Pirol und ein Heer anderer Vögel anschließen, wenn auch sie mit ihrem Abendlied beginnen.

Sonnenaufgang und Sonnenuntergang sind Zeiten, in denen sich der Schleier zwischen der inneren und der äußeren Welt lichtet. Etwas von innen berührt das Herz und die ganze Natur antwortet: die Vögel mit ihrem Gesang, die Pflanzen mit dem Öffnen und Schließen ihrer Blüten. Die vier Viertel des Tages spiegeln die vier Jahreszeiten wider: jede Morgendämmerung bringt wiedererwecktes Leben für den Zyklus des Tages mit sich, genau wie im Frühling, dem Morgen des Jahres, wo überall neues Leben erwacht und die Singvögel aus dem Süden zurückkommen.

Die Flugwanderung der Vögel ist eines der größten unerklärlichen Geschehen der Erde. Es ist erwiesen, daß die Ankunftszeit jeder Vogelart genau mit dem Wachstum der Vegetation zusammenhängt. Wenn die Pflanzen spät kommen, dann sind auch die Vögel später da. Natürlich gibt es im Zusammenhang mit den Vogelzügen viele ungelöste Probleme. Wie erkennen sie die für sie richtige Zeit? Wie finden sie ihren Weg, obwohl sie doch bei Nacht fliegen? Und wie sind sie imstande, derart riesengroße Entfernungen zu bewältigen? Der Goldregenpfeifer fliegt zum Beispiel ohne Unterbrechung von den Aleuten nach Hawaii und von dort zu den Marquesas-Inseln, und im Frühling kehrt er auf demselben Weg wieder zurück.

Wanderungen sind universal und haben viele Formen. Bei der Libelle ist es eine Metamorphose, die vom Leben im Wasser zum Leben in der Luft übergeht. Dann gibt es große Rassenwanderungen unter Pflanzen, Tieren und Menschen. Die Reise der menschlichen Seele, die zwischen den Leben durch die Sphären erfolgt, kann wiederum als höhere Form der Wanderung betrachtet werden.

Wenn wir das Leben um uns herum beobachten, nehmen wir den Rhythmus und den Pulsschlag der Natur wahr, die wie ein Grundton alle Dinge miteinander verbinden. Es gibt Räder innerhalb der Räder und Zyklen innerhalb von Zyklen, denn der Rhythmus des Lebens pulsiert überall.

— ALLAN J. STOVER

Robert Frost und sein „Pünktchen“

ROBERT FROST hat uns in seinen Gedichten ein Erbe lebendiger Gedankensamen hinterlassen, die nun zu keimen beginnen.

Ich denke dabei besonders an sein Gedicht *A Considerable Speck - Microscopic*, das wohl die Bedeutung von Emersons "animalcule" (mikroskopisch kleines Tierchen) zum Ausdruck bringen soll, weil es trotz der Kleinheit so vollkommen ist.

Die Entstehung dieses einzigartigen Gedichts ist ebenso seltsam und originell wie der Inhalt selbst. Der Dichter saß da, die Feder in der Hand und einen leeren Bogen Papier vor sich. Er hatte gerade ein paar Zeilen geschrieben, als er vor sich – schwarz auf weißem Papier – einen winzigen Fleck sah, etwa von der Größe eines Punktes. . . . Der Punkt bewegte sich! Zuerst dachte Frost, er sei durch seinen Atem bewegt worden – ein Stäubchen. Wenn das stimmte, dann war es ein unbedeutendes Pünktchen. Aber nein, jetzt begann es sich aus eigenem Antrieb über das große leere Papier zu bewegen und bewies damit, daß es wirklich ein der Aufmerksamkeit und Beachtung würdiger Punkt war.

Aus Spielerei, so sagt Frost, wollte er mit seiner Feder einen kleinen Tintenklecks machen, um den Punkt anzuhalten. Doch die bloße Annäherung der Feder ließ den Punkt kurz innehalten und dann über das Blatt fliehen. Als er aber an die noch nasse Tinte der zuletzt geschriebenen Zeile kam, hielt er wieder an. Möglicherweise sah oder empfand er in dem nassen See mit seinem fremdartigen Geruch eine drohende Gefahr. Er kehrte um und floh wie erschreckt. Aber die glatte, weite Ebene, auf der er sich befand, war schließlich doch zuviel für ihn. Er kroch umher, zögerte, ging wieder weiter, zauderte

und blieb dann in der Mitte des Blattes bewegungslos sitzen, als hätte er resigniert und sich in sein Schicksal ergeben. Frost meinte dazu, was das Antriebsmittel auch immer gewesen sein mag, das den Punkt vor diesem unerwarteten Schrecken fliehen ließ, "er hat damit ausgedrückt, wie wenig er bereit war zu sterben."

Der Riese aber, der menschliche Gott, mit der Macht, das zappelnde Wesen durch die Berührung mit seinem Finger zu vernichten, saß da und hoffte, daß das arme Ding sich beruhigen würde. . . . Es war eine Bewußtseinsstudie, denn das mikroskopisch kleine Geschöpf hatte in unwahrscheinlich schnellen Reaktionen Argwohn, Furcht, Verwirrtheit, Schreck, und den überwältigenden Wunsch gezeigt, sein Leben zu erhalten. Das alles aber waren Emotionen, wie sie ein menschliches Wesen in ähnlicher Lage auch hätte haben können.

Ich bin sicher, daß der Dichter, als er sich zum Schreiben niedersetzte, nicht daran gedacht hatte, durch dieses Erlebnis einen flüchtigen Blick in die ehrfurchtgebietenden Weiten einer winzigen Welt zu tun. Es war wie ein Blick auf das Universum, erschaut durch das andere Ende des Fernglases, des Teleskops, des Mikroskops, wobei festgestellt werden konnte, daß die gleiche Vollkommenheit und Vollständigkeit zu sehen war, wenn auch nicht auf der gleichen Bewußtseinsstufe wie die uns vertraute Schöpfung, so doch in der Tat mit allen Wesensmerkmalen des Daseins. Es war ein Beweis aus erster Hand, daß, wie die Philosophen schon lange behaupten, nichts groß, nichts klein ist im göttlichen Haushalt. Emerson, der vieles studiert hatte, begriff diese Wahrheit, wenn er sagte, die Welt "formt sich sogar in einem Tautropfen zur Kugel"; oder, daß man auch im Mikroskop "kein Tier finden kann, und sei es auch noch so klein, das weniger vollkommen ist, nur weil es so klein ist"; und daß "Gott in seiner ganzen Größe in jedem Moos und in jedem Spinngewebe wiederkehrt."

Für die Wissenschaftler ist es wahrscheinlich nichts Besonderes. Man hat die physischen Eigenschaften der größten und kleinsten Körper, vom Universum bis zum Atom, studiert; ihre

Bewegungen, ihre Anziehungskraft und noch viel mehr – was das Mechanische anbetrifft. Hier jedoch konnten wir einen Blick in die Welt des Bewußtseins, der Antriebe, und in ein so unendlich kleines Wesen tun, daß es uns schwer fällt, daran zu glauben. Kann man die Handlungen eines, auf der Stufenleiter so niedrig stehenden Wesens denn so auslegen? Geht es vielleicht nicht zu weit, anzunehmen, daß in einer Wesenheit, die weder Geist noch Willen besitzt, derartige Motivierungen entstehen können. In diesem Zusammenhang gibt es einen Gedankengang, der darauf basiert, daß jene, die auf der Stufenleiter des Seins einer Hierarchie weniger entwickelt sind, aber den Instinkt zur Selbsterhaltung besitzen, unter dem schützenden Einfluß einer höheren Klasse von Wesen handeln, mit denen sie aus längst vergessener Vergangenheit verbunden sind. Das gleiche Naturgesetz könnte auch für die Wesen gelten, die uns bekannter sind: es würde die erstaunliche Betriebsamkeit der Bienen und Ameisen erklären, die Wanderung der Vögel, der Fische und selbst einiger Insekten, wie der Distelfalter; auch viele andere seltsame Verhaltensweisen von Geschöpfen, die wir dem Instinkt zuschreiben – ein Wort, das selbst in ein Mysterium gehüllt ist.

Doch wieder zurück zu dem, was die Größe anbetrifft: Wir selbst, mit all unseren Gliedern und Organen, die so fein ausgeglichen und aufeinander abgestimmt sind – ausgestattet mit höheren Attributen, die sich beständig entwickeln – müssen den gigantischen Wesen des erhabenen Universums doch auch als unendlich klein und nicht der Beachtung wert erscheinen. Andererseits wurde zumindest von einem Denker angedeutet, daß sogar auf den Elektronen eines Atoms, wenn man sie als um ihren zentralen Kern kreisende Planeten betrachtet, Wesen leben könnten, die weit höher entwickelt sind als unser uns so vertrautes Menschengeschlecht. So sind wir einerseits ein Mikrokosmos und andererseits ein Makrokosmos, zumindest im Hinblick auf die atomischen Lebewesen, die unsere Konstitution bilden und durch ihr Wirken in den Zellen und Molekülen die Grundarbeit ausführen, wodurch es uns möglich ist, wiederum

in unserer eigenen Sphäre tätig zu sein.

Vielleicht ist es besser, mit unseren Mutmaßungen nicht weiter fortzufahren. Frost wäre wahrscheinlich höchst erstaunt, wenn er wüßte, wie weit sein Erlebnis mit dem Punkt uns führen konnte. Er schließt sein Gedicht mit der humorvollen Bemerkung, daß er, da er selbst Verstand besitzt, "das Geistige auch in jeder Form", die ihm begegnet, anerkennt:

Niemand kann erkennen, wie glücklich es mich macht,
Verstand zu entdecken, und sei's auch nur auf einem Blatt.

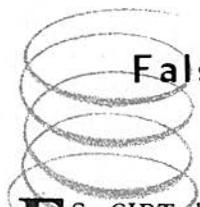
Vor einigen Jahren fiel mir ein Band der damals erschienenen "Vollständigen Werke" von Robert Frost in die Hände. Die Art seines Denkens und die Art, in der dieses Denken dargeboten wurde, wie in diesem sinnvollen und originellen Gedicht über den Punkt, nahm mich gefangen und ich begriff, daß er ein moderner Dichter war, der unsere Sprache sprach und durch diese Momente der Einsicht einen neuen Begriff von der unendlichen Stufenleiter des universalen Lebens vermitteln konnte. Wir aber, die wir der menschlichen Rasse angehören und uns gewohnheitsmäßig als der eine und einzige Punkt und Höhepunkt der ganzen Schöpfung betrachten, werden in der grenzenlosen Vielzahl sich entwickelnder Wesen unseren natürlichen Platz einnehmen.

– MADELINE CLARK



Wenn das Schicksal dir ein Messer zuwirft, so gibt es zwei Möglichkeiten, es aufzufangen: an der Klinge oder am Griff.

– *Orientalisches Sprichwort*



Falscher und echter Okkultismus

ES GIBT keinen Zweifel: Alles Okkulte ist "in." Ganz allmählich ist es zu uns gekommen und hat sich so fest in unserer heutigen Welt verankert, daß wir es kaum noch bemerken. Vieles davon kann als Spielerei angesehen werden und ist kaum ernst zu nehmen. Wahrscheinlich geben wir uns alle ihm ab und zu ein wenig hin. Tarockkarten werden fast so viel wie Bridgekarten verkauft, und wenn man danach urteilen will, wie oft das chinesische Buch der Wandlungen *I Ging* in Buchläden und an Zeitungsständen zu finden ist, dann müssen sehr viele Leute das darin beschriebene geheime Wissen für ihre Zukunftspläne zu Rate ziehen. Tierkreiszeichen verzieren die alltäglichsten Dinge, angefangen bei den Stoffen bis zum Schreibpapier; und viele Menschen können es nicht lassen, auf ihr Horoskop, das auf den letzten Seiten der Zeitungen und Illustrierten neben den Kochrezepten steht, wenigstens einen Blick zu werfen. Wir wissen alle, daß es nichts als dummes Zeug ist, aber wir schauen trotzdem hin.

Das alles sind jedoch harmlose Dinge, Kinderspiele, verglichen mit dem zunehmenden Interesse an wirklicher Zauberei und Teufelsanbetung, wenn wir den Berichten, die einige führende Zeitschriften kürzlich veröffentlicht haben, Glauben schenken können; ganz zu schweigen von den scheußlichen Verbrechen, zu denen einige dieser Praktiken angeblich geführt haben. Für empfindsame Leute ist es nicht ratsam, alle diese entsetzlichen Einzelheiten auch nur zu lesen, denn sogar für phantasievolle Menschen lauert hier ein Bild des spirituell Bösen, das unausweichlich mit sexueller Perversion verbunden ist. Nicht daß etwa irgend etwas davon neu wäre, denn wenn die zerfallenen Ruinen Babylons und des alten Rom sprechen könnten,

würden wir aus diesen längst vergangenen Zeiten das schwache Echo dieser jüngsten Liebhabereien des technisch so fortschrittlichen Jahrzehnts der siebziger Jahre widerhallen hören.

Aus vielen Artikeln, die darüber geschrieben wurden, ist ein Zeichen der Beunruhigung herauszuhören. Es sind nicht nur die Neugierigen, die Außenseiter, oder die offensichtlich Gottlosen, die an diesen Dingen teilnehmen, sondern auch die Jungen und vermutlich Unschuldigen, die Durchschnittsbürger und sogar die Gesetzten und Nüchternen. Wenn die Hausfrau aus der Vorstadt und der Geschäftsmann – Symbole der Ehrbarkeit – ein Doppelleben führen und "schwarze Messen" besuchen, wenn sie sich Praktiken hingeben, deren Beschreibung allein schon genügt, daß die meisten Menschen sich abwenden, schlittern wir da nicht langsam dem Untergang entgegen? Das sogenannte Okkulte ist nicht mehr nur ein recht interessantes, wenn auch gruseliges Spiel, denn es nimmt Ausmaße an, die auf das sittliche Verhalten äußerst destruktiv wirken.

Das sind natürlich alles Übertreibungen und glücklicherweise ist die Anzahl derer, die darin verstrickt sind, recht klein. Dennoch ist das "Okkulte" Mode, und als Begriff wird es immer zweideutiger und wird möglicherweise bald nur noch mit Abscheu betrachtet werden. Es läßt sich nicht leugnen, daß es nach Ansicht der heutigen Welt die gesamte Stufenleiter der psychischen Phänomene umfaßt, angefangen vom Salonkunststück, das vom Amateur ausgeführt wird, bis zu den kürzlich verübten gemeinen Verbrechen, die bedenklich nach Zauberei riechen. Und dennoch sollte man sich überlegen, ob das alles nicht nur ein einseitiges Bild des Okkulten als Begriff ist. Die Bedeutung des Wortes ist einfach: Dinge, die verborgen sind, folglich das, was jenseits des Bereiches des gewöhnlichen Wissens liegt; Kenntnisse, die nur dem Eingeweihten offenbar sind; Gesetze, die die verborgene Seite der Natur betreffen. Was man allgemein als das Okkulte ansieht, würde anscheinend in diese breitgefaßte Definition hineinpassen, denn es vermittelt den Eindruck, daß es zu den Herrschaftsbereichen der Natur führt, die sich jenseits unseres

physischen und auch des mentalen Begriffsvermögens befinden. Dem unkritischen Betrachter vermittelt es das Gefühl einer "anderen Welt." Bei genauerer Untersuchung bemerken wir, daß es sich kaum weiter als einen Schritt von unserer materiellen Sphäre entfernt und uns nur narrt und verwirrt, wie vertraute Gegenstände, die man im Zwielflicht der Dämmerung sieht. Außerdem werden die meisten dieser Erscheinungen, die außerirdischen Kräften zugeschrieben werden, in Wirklichkeit von Menschen manipuliert und könnten ohne ihr Dazutun nicht entstehen.

Wir können nur zu dem Schluß kommen, daß wir es hier mit Psychismus zu tun haben, einem Bereich der Täuschung und des Schemenhaften, was Pseudo-Okkultismus genannt werden sollte. Es mag jenen, die nur neugierig sind, einen Nervenkitzel verschaffen, oder die Leichtgläubigen mögen meinen, sie hätten Kontakt mit der jenseitigen Welt aufgenommen; aber wer ernsthaft sucht, kann an alledem überhaupt nichts finden. Andererseits ist echter Okkultismus Wissen um die Geheimnisse des Lebens und über den Ursprung, den Zweck und das geistige Gefüge aller sichtbaren Dinge, ganz gleich ob sie unendlich klein oder grenzenlos sind. Das alles kann aber von jedem beliebigen menschlichen Wesen, wenn es nach diesen Dingen strebt, erkannt werden.

Daß uns Geheimnisse des Lebens umgeben, kann niemand leugnen, denn sobald wir aufhören, nur in rein materiellen Begriffen zu denken, stoßen wir überall darauf. Mit der physikalischen Seite der Natur sind wir vertraut. Wir erforschen sie von frühester Kindheit an und wissen instinktiv, daß sie Gesetzen unterworfen ist. Schon in der Volksschule werden uns die meisten sichtbaren Erscheinungen der Natur erklärt. Wir lernen, daß viele in physikalischen oder chemischen Formeln ausgedrückt werden können und daß es nur wenig gibt, was nicht durch den gesunden Menschenverstand oder durch Mathematik erklärt werden kann. Doch, obwohl wir wissen, wie die Dinge zusammenhängen, ist für uns dadurch noch lange nicht das *Warum* erklärt. In dem Augenblick, wo wir uns fragen, wie

alles entstand, wohin es führt und warum es überhaupt da ist, überschreiten wir die Grenze zwischen dem Stofflichen und seinem inneren 'geheimen' Leben.

Wahrscheinlich sind in der Vergangenheit noch nie so ausgedehnte Studien über biologische Vorgänge gemacht worden. Die Wissenschaft mit all ihren differenzierten Kenntnissen kann jedoch nicht erklären, was uns leben läßt, geschweige denn, was beim Tod wirklich geschieht, abgesehen von den augenfälligen biologischen Vorgängen. Leben und Tod sind immer noch ein völliges Geheimnis. Wenn wir nachts zum sternenerleuchteten Himmel emporsehen, so glauben wir nicht mehr wie im Mittelalter, daß die Sterne Löcher in der Himmelskuppel sind, die nur zu unserer Bequemlichkeit gemacht wurden, damit wir ein wenig Licht haben, nachdem die Sonne zur Ruhe gegangen ist! Ungeheure Fortschritte sind besonders im letzten Jahrhundert in der Astronomie gemacht worden und unsere Fernrohre tasten immer tiefer in das Universum vor. Wir wissen heute, daß auch Sterne geboren werden, so wie menschliche Wesen, und daß sie genauso ihre Lebensspanne haben, die aber für unsere Vorstellung unmeßbar ist, und dann "verlöschen." Doch der Zweck ihres majestätischen Daseins ist uns noch verborgener als unser eigenes Geschick.

Das größte Rätsel für den Menschen ist jedoch der Mensch selbst. Die Zivilisation brachte es mit sich, daß wir uns von der Natur entfremdeten und nun glauben, vollkommen von ihr getrennt zu sein. Wenn wir uns vorstellen würden, daß wir ein Teil dieser großen Einheit sind, dann könnten wir erkennen, daß alles, was 'außerhalb' von uns ist, sein Gegenstück in uns selbst hat, wobei die verborgene Seite der Natur mit eingeschlossen ist. Wenn wir darüber nachdenken, was wir wirklich sind, dann können wir auch die Wahrheit erkennen über das, was uns umgibt, denn im Herzen allen Seins ist Bewußtsein, und das kann nur ergründet werden, wenn man eins wird mit ihm, und sei es nur für den Bruchteil eines Augenblicks.

Die Geheimnisse des Lebens sind nicht vor uns verborgen;

wir sind es, die sie nicht erkennen, weil wir durch den Schleier unserer falschen Vorstellungen getäuscht werden; einem Schleier, der aus ichbezogenen Gefühlen und rein verstandesmäßigen Argumenten gewoben ist. Wir alle sind Hauptdarsteller, jeder auf seiner privaten Bühne, deren Hintergrund oft auch die Grenze unseres Interessenbereiches ist. Meist nimmt uns die Darbietung der Rolle, die wir spielen – ganz gleich in welche Stellung uns unser besonderer Lebensweg geführt hat – so gefangen, daß wir uns vollständig damit identifizieren. Doch ob wir glücklich sind oder leiden, selten trennen wir uns von unserer Rolle lange genug, um den wirklichen Menschen im Schauspieler zu betrachten. Es ist das wahre Selbst in uns, das eine ungetrübte Wahrnehmungsfähigkeit hat und durch unseren Schleier schauen kann. Freuden und Leiden oder quälende Langeweile eines eintönigen Lebens, die unsere Persönlichkeit, der Schauspieler, so peinigend wirklich empfindet, sind nur Auftritte in einem Spiel, das wir für uns selbst geschrieben haben, damit wir daraus lernen können.

Von Anbeginn der Menschheit war das Wissen um die letzten Wahrheiten des Seins vorhanden und bildete die Grundlage aller großen Religionen. Für die profane Menge ist dieses Wissen immer in zahllose Hüllen in Form von Ritualen und Glaubenssätzen gekleidet worden. Wörtlich genommen ergaben sie eine anschauliche Darstellung, die dem jeweiligen Grad ihres Verständnisses angepaßt war – und gleichzeitig boten sie eine gesunde Grundlage sittlichen Verhaltens. Doch jene, die "Ohren hatten, zu hören und Augen, zu sehen", konnten hinter dieser Verkleidung die Grundzüge der Wahrheit entdecken. Zu allen Zeiten gab es jedoch eine kleine Gruppe von Menschen, die vom Verlangen getrieben wurden, größeres Wissen zu erlangen, um der Menschheit helfen zu können. Durch ihre selbstlose Tätigkeit hatten sie ihr Bewußtsein so verfeinert, daß sie für Augenblicke eins werden konnten mit der Wahrheit und diese dadurch erkennen konnten. Um aber soweit kommen zu können, lautet die Lehre, muß man die letzten Spuren der Sinnestäuschung der niederen Persönlichkeit abstreifen. Das

ist vom menschlichen Standpunkt aus ein sehr großes Opfer, da es kaum irgend etwas gibt, was wir mehr schätzen als unser Ich. Dieser Vorgang der inneren Erkenntnis, die Vereinigung mit der letzten Wirklichkeit, wird Initiation genannt.

Viel ist darüber spekuliert worden; einiges ist richtig, vieles jedoch erdichtet oder falsch. Die Art der Information, die so erreicht wurde, konnte nur denjenigen etwas bedeuten, die rein genug waren, um damit etwas anfangen zu können. Menschen, die noch ausschließlich für sich selbst lebten, hätten damit nur Schaden angerichtet. Daher wurde das Wissen sorgfältig gehütet. Ab und zu sickerte natürlich auch einiges davon durch, was von Unwissenden und Gewissenlosen falsch ausgelegt und verdreht wurde. Daraus entstanden dann Pseudo-Okkultismus und die niedersten Formen der Magie (denen wir heute so vielfach gegenüberstehen).

Man könnte nun meinen, die Erkenntnis der reinen Wahrheit sei nur auf eine kleine Anzahl von Menschen beschränkt, die weit genug fortgeschritten sind, um den Vorgang der Initiation zu erfahren. Sie steht aber jedem offen, der willens ist, die Bedingungen zu erfüllen. Doch niemand kann diese Art von Bewußtsein, das ihn zu einem geeigneten Gefäß für größeres Wissen werden läßt, von einem Tag zum anderen erreichen. Eine höhere Bewußtseinsstufe kann auch nicht künstlich und mit schnellen Schritten erreicht werden. Jeder Zentimeter des Weges, diesem Ziel entgegen, muß mit unseren eigenen Füßen gegangen werden, und der Fortschritt wird nach dem täglichen Opfer unserer niederen Persönlichkeit und ihrer Ergebenheit bemessen. Große Einweihungen sind das Endergebnis von vielen vorhergegangenen kleineren. Und diese wiederum sind die Erfahrungen jedes menschlichen Wesens, das ein bewußtes Leben führt, anstatt in einem Traumzustand dahinzutreiben. Jedesmal, wenn wir einen Teil unseres beschränkten Standpunktes zugunsten eines weiteren, uneigennützigeren, aufgeben; jedesmal, wenn wir aus einer der Schlachten des Lebens hervorgehen, indem wir auf unser eigenes Interesse zum Wohle anderer verzichteten, sind wir eine Stufe höher gestiegen.

Doch genau wie bei den großen Prüfungen kommt die Erleuchtung erst dann, wenn der Kampf gewonnen wurde: Wir standen einem Teil unseres Ichs gegenüber, erkannten es als das, was es war, und der Schleier der Illusion wurde wieder ein Stück gehoben, so daß wir einen weiteren Schimmer der Wahrheit erblicken konnten, der bis dahin unserem Bewußtsein verborgen war. Unsere Siege oder Niederlagen mögen niemandem als uns selbst bekannt werden, und das Ergebnis wird denen, die den täuschenden Schimmer der pseudo-okkulten Welt des Zwiellichtes vorziehen, zu unauffällig und nicht wirkungsvoll genug erscheinen. Doch wer einmal einen Blick auf den Glanz des echten Lichtes geworfen hat, und sei es auch nur für einen kurzen Augenblick, dem wird es niemals wieder möglich sein, im Streben nach geistiger Erleuchtung innezuhalten.

— IDA POSTMA

NIEMAND IST Dein Feind. Niemand ist Dein Freund. Alle sind gleichermaßen Deine Lehrer. Dein Feind wird für Dich zu einer Aufgabe, die gelöst werden muß, auch wenn es ein Leben lang dauert, weil er als Mensch verstanden werden muß. Dein Freund aber wird zu einem Teil von Dir selbst, eine Erweiterung Deiner selbst; ein Rätsel, schwer zu lösen. Nur etwas ist noch viel schwieriger zu erkennen: Dein eigenes Herz.

— MABEL COLLINS

